Zobtener Zeitung — Fernsprecher Nr. 257. — Zobtener Stadtblatt

Anzeiger für Zobten am Berge

und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal:
Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,16 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlener Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens **Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr** erbeten, größere 1 Tag vorher.
Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Rpfg.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rpfg., Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw. nach Preisliste. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig.
Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Zobten DA. VII/39: 760. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten, Strehlener Straße 5.

Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 105 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. | Mittwoch, den 6. September 1939 | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. | 55. Jahrg.

Unerhörte polnische Greueltaten.

Deutsche Sanitätskompanie zusammnegeschossen.

dnb. **Wie soeben bekannt wird, haben in den Wäldern nördlich von Krone an der Brahe umherziehende Teile der polnischen Kavalleriebrigade Pomorski am Montag gegen 18 Uhr eine deutsche Sanitätskompanie angegriffen und die Mannschaften und wehrlose Verwundete, bis auf 8 Mann, die entkommen konnten, niedergemetzelt.**

Sämtliche Gefallenen trugen die weiße Binde mit dem roten Kreuz und waren, entsprechend den Genfer Bestimmungen unbewaffnet, so daß sie völlig wehrlos der polnischen Mordgier zum Opfer fielen.

Das furchtbare Verbrechen der Polen bei Krone an der Brahe hat unter den deutschen Truppen sichtlich Empörung ausgelöst. Die berüchtigte polnische Kavalleriebrigade Pomorski hat bereits zahlreiche Überfälle auf die deutsche Zivilbevölkerung, Brandstiftungen und Notzüchtigungen auf dem Gewissen. Sie gehört jetzt zu den im Korridorgebiet umzingelten polnischen Truppenteilen.

Obwohl alle Fahrzeuge der Sanitätskompanie groß und deutlich sichtbar das Rote Kreuz auf weißem Grunde trugen, dieses Zeichen, das noch in jedem Kampf nach internationaler Übereinkunft als unverletzlich geachtet worden ist, stürzten sich die Horden der Brigade Pomorskie mit MG.- und Gewehrfeuer auf die Roten Kreuz-Wagen, in denen deutsche Verwundete zurücktransportiert wurden. Obwohl der Führer der deutschen Sanitätskompanie eine große Fahne mit dem Roten Kreuz schwenkte, um die ihm anvertrauten Verwundeten zu schützen, schossen die Polen ihn erbarmungslos nieder. Sie stürzten sich auf die einzelnen Wagen, rissen die wehrlosen Verwundeten von den Tragbahren und metzelten sie nieder. Nur acht Mann der Sanitätskompanie gelang es, ins Unterholz der Wälder zu flüchten. Sie brachten die furchtbare Meldung nach Krone.

Noch erfüllte das furchtbare Verbrechen der Brigade Pomorskie, die eine ganze deutsche Sanitätskompanie unter zynischer Mißachtung des Zeichens des Roten Kreuzes niedermetzelte, die Gemüter mit Entsetzen, da wird bereits das zweite Verbrechen der gleichen Art bekannt. Ganz offenbar haben die polnischen Truppen von höherer Stelle Anweisung erhalten, das Zeichen des Roten Kreuzes nicht mehr zu achten. Eine deutsche Krankenschwester, die im Abschnitt Tuchel westlich Graudenz in einem in der Kampflinie liegenden Gehöft soeben gefangene polnischen Verwundeten die erste Hilfe leistete, wurde, als sie in ihrer Schwesterntracht und gekennzeichnet mit dem Roten Kreuz den Hof des Gehöftes überschritt, um für Verwundete Wasser zu holen, von polnischen Maschinengewehrschützen skrupellos zusammengeschossen. Über dem Gehöft wehte, weithin sichtbar, die Fahne des Roten Kreuzes.

Am 1. September wurde bereits eine Sanitätskompanie, die nach Ostrow marschierte und durch das Rote Kreuz gut erkenntlich war, von einem polnischen Flieger beschossen. Mehrere Mannschaften wurden verwundet.

Polen füsiliert deutsche Flieger.

Deutscher Flieger rettet abgeschossenen engl. Gegner unter Einsatz des Lebens.

dnb. **Der polnische Rundfunk hatte die gesamte Bevölkerung Polens aufgefordert, die Landungen deutscher Fallschirmtruppen abzuwehren. Der englische Rundfunk nimmt diese Nachricht auf und teilt zugleich mit, daß im Verlauf von Kampfhandlungen 31 deutsche Fallschirmjäger vom polnischen Militär gefangen genommen und sofort hingerichtet worden sind. Polen betrachte diese Fallschirmtruppen als Spione und würde sie entsprechend behandeln.**

Zu diesem eklatanten Bruch völkerrechtlicher Bestimmungen wird folgendes festgestellt:

„Die Fallschirmtruppe ist ein regulärer Bestandteil der deutschen Luftwaffe und hat als solcher bekanntlich im Beisein der in Berlin akkreditierten Waffenattachés wiederholt an Paraden teilgenommen. Deutschland hat also nie den Versuch gemacht, die Aufstellung einer Fallschirmtruppe zu verheimlichen. Als Spezialtruppe der deutschen Luftwaffe werden die Fallschirmjäger selbstverständlich uniformiert und bewaffnet bei Kampfhandlungen eingesetzt. Fallschirmtruppen können daher in keinem Fall als Spione angesehen oder behandelt werden. Nach Artikel 29 der Haager Landkriegsordnung vom 18. Oktober 1907 (Reichsgesetzblatt 1907, Seite 107 ff.), die sowohl für Deutschland als auch für England, Frankreich und Polen verbindlich ist, gilt als Spion nur, wer heimlich oder unter falschem Vorwand im Operationsgebiet einer kriegführenden Macht Nachrichten einzieht oder einzuziehen versucht, in der Absicht, sie der Gegenpartei mitzuteilen. Diese Begriffsbestimmung des Spions trifft auf die Angehörigen der Fallschirmtruppe schon deshalb nicht zu, weil sie nicht der heimlichen Nachrichtenbeschaffung zu dienen bestimmt sind.

Wenn Angehörige der Fallschirmtruppe in besonderen Fällen zur Nachrichtenbeschaffung eingesetzt werden sollen, könnten sie, da sie Militärpersonen in Uniform sind, ebenfalls nicht als Spione betrachtet werden. Solche Personen dürfen, wenn sie in das Operationsgebiet des feindlichen Heeres eingedrungen sind, um Nachrichten zu verschaffen, nach Artikel 29 Abs. II der Haager Landkriegsordnung nicht als Spione betrachtet werden.“

Wie das Deutsche Nachrichtenbüro von unterrichteter Seite erfährt, sind bisher deutsche Fallschirmabspringer überhaupt noch nicht hinter den polnischen Linien abgesprungen. Es ist lediglich in einzelnen Fällen die Besatzung von angeschossenen oder havarierten Flugzeugen mit Fallschirmen aus den beschädigten Flugzeugen abgesprungen.

Wenn der polnische Rundfunk meldet, daß 31 deutsche „Fallschirmabspringer“ abgeschossen sind, dann kann es sich nur um Flugzeugbesatzungen handeln, die mit Fallschirmen notgelandet sind.

Es ergibt sich also der empörende Tatbestand, daß notgelandete deutsche Flieger von polnischen regulären Truppen füsiliert worden sind, daß der Rundfunksender Warschau sich dieser Tat rühmt, und daß der Rundfunksender London diese barbarische Handlungsweise, die allem Kriegsrecht Hohn spricht, wohlwollend kommentiert und damit unterstützt.

*

Wie deutsche Soldaten sich dem wehrlosen Gegner gegenüber verhalten, bewies ein Vorfall, der sich am 4. September ereignete. Über der Doggerbank wurde ein englisches Bombenflugzeug von einem deutschen Seeaufklärungsflugzeug abgeschossen. Nach dem Abschuß ging das deutsche Flugzeug auf See nieder und rettete den englischen Piloten aus dem sinkenden englischen Apparat. Obgleich die Seeverhältnisse schwierig waren, hielt es der deutsche Flugzeugführer für seine Pflicht, unter Einsatz des eigenen Lebens den besiegten Gegner zu bergen. Es ist dies ein neuer Beweis für die ritterliche Haltung, mit der unsere Wehrmacht den ihr aufgezwungenen Krieg führt. Andererseits wird die Erinnerung an das Verbrechen des britischen Fischdampfers „King Stephen“ wach, der im letzten Kriege die in Seenot befindliche Besatzung des Luftschiffes „L. 19“ ihrem Schicksal überließ, ohne einen Finger für ihre Rettung zu rühren.

Die Polen wollen alle Gefangenen erschießen.

dnb. **An die grauenhafte Mordtat an einem deutschen Fliegeroffizier, der abgesprungen war und dem von polnischen Banden, bevor er ermordet wurde, beide Augen ausgestochen wurden, reiht sich eine andere Tatsache an, die in allen Kulturnationen den tiefsten Abscheu hervorrufen wird. Die Polen machen innerhalb ihres Heeres Propaganda, keine deutschen Soldaten gefangen zu nehmen. Sie sollen kurzerhand erschossen werden.**

England pfeift auf Neutralität.

Holland von englischen Bombern überflogen. — Eine deutsche Richtigstellung.

dnb. **In der Nacht vom 3. zum 4. September machten englische Flugzeuge den Versuch, in großer Höhe über die holländische Grenze kommend auf deutsches Reichsgebiet vorzustoßen. Die Flugzeuge wurden durch die deutsche Abwehr zurückgetrieben, nachdem es einigen gelungen war, etliche Flugblätter abzuwerfen.**

dnb. **Das britische Informationsministerium bestätigte am Montagabend in einer amtlichen Verlautbarung, daß englische Flugzeuge den Versuch unternommen haben, in der Nacht vom Sonntag zum Montag auf deutsches Reichsgebiet vorzustoßen und daß es diesen Flugzeugen gelungen sei, Flugblätter abzuwerfen. Durch diese Mitteilung bestätigt das Informationsministerium, daß englische Flieger unter Verletzung der holländischen Neutralität in der Nacht zum Montag Holland überflogen haben.**

*

dnb. **Zu der vom Niederländischen Regierungspressedienst gemeldeten Neutralitätsverletzung durch britische Flugzeuge wird amtlich festgestellt, daß zu der vom niederländischen Regierungspressedienst angegebenen Zeit in dem fraglichen Bereich überhaupt kein deutsches Flugzeug in der Luft war.**

Englischer Bombenabwurf über Dänemark.

Der zweite Fall provokatorischer Neutralitätsverletzung.

DNB. Der dänische Außenminister Mundh empfing Montagabend den deutschen Gesandten von Renthe-Fink, um ihm mitzuteilen, daß ein Bombenflugzeug gegen 17 Uhr die dänische Stadt Esbjerg überflogen und dort zwei Bomben habe fallen lassen, die ein Haus zertrümmerten. Eine Erkennung der Nationalität des Flugzeuges sei nicht möglich gewesen. Die Bombensplitter würden erst noch untersucht. Der deutsche Gesandte hat sogleich mit aller Klarheit und mit Bestimmtheit dargelegt, daß es sich um kein deutsches Flugzeug gehandelt haben kann, da die deutsche Luftwaffe vom Führer den Befehl erhalten hat, die Unverletzlichkeit des Gebietes der neutralen Länder peinlichst zu achten.

Wie inzwischen festgestellt worden ist, hat sich überhaupt kein deutsches Flugzeug über Jütland befunden. Diese Tatsache ist der dänischen Regierung unverzüglich mitgeteilt worden. Der Bombenabwurf muß daher mit aller Eindeutigkeit als englischer Provokationsversuch vor der Öffentlichkeit gebrandmarkt werden.

dnb. **Im Laufe der frühen Morgenstunden des Dienstag kam es wiederum zu einer schweren Verletzung der Neutralität des holländischen Hoheitsgebietes durch England. Wie der holländische Regierungspressedienst meldet, wurden in der Nähe von Amsterdam Flugzeuge gesichtet, auf die das Feuer eröffnet wurde.**

*

Die deutsche Gesandtschaft in den Haag teilt mit:

Der holländische Rundfunk verbreitete am Montagabend die Meldung, daß deutsche Flugzeuge die holländische Grenze überflogen hätten.

Diese Meldung entspricht nicht den Tatsachen.

Es ist festgestellt worden, daß es sich bei diesen Flugzeugen um die englischen Langstreckenbomber handelte, die sich nach ihrem ergebnislosen Angriff auf Wilhelmshaven durch Überfliegen holländischen Hoheitsgebietes hatten retten können.

Über die Hälfte der an dem Bombenüberfall auf Wilhelmshaven und Cuxhaven beteiligten englischen Flugzeuge war durch deutsche Jäger und Flakartillerie vernichtet worden.

Zu den empörenden Grenzverletzungen durch englische Flugzeuge meldet die holländische Presse, daß von verschiedenen Seiten Beobachtungen gemacht worden seien, um die Nationalität der Flugzeuge festzustellen. Diese amtliche holländische Meldung steht im Gegensatz zu einem durch Rundfunk verbreiteten Bericht des holländischen Flugwarnungsdienstes, in dem gestern abend von „vermutlich deutschen Flugzeugen“ (!) die Rede war.

Die späteren Ausgaben der Morgenpresse enthalten bereits die deutsche Richtigstellung. „Handelsblad“ und „Telegraaf“ bringen Meldungen aus Deutschland über die dort herrschende große Empörung über die namenlose Frivolität der Engländer, die skrupellos mit ihren Flugzeugen die niederländische Neutralität verletzten.

Einwandfreie Klärung.

DNB. **Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Weizsäcker empfing am Dienstagnach-**

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Nordausgang der Beskiden gewonnen.

Vorstoß auf Lodz. — Sturm auf Krakau. — Ciechanow genommen. — Narewfluß erreicht. — 10 000 Gefangene, 60 Geschütze erbeutet.

dnb. Berlin, 6. September.

Das Oberkommando der Wehrmacht teilt mit:

Die Operationen des Heeres gegen Polen nahmen am 5. September ihren planmäßigen Fortgang. Gebirgstruppen und bewegliche Truppen erkämpften sich in breiter Front die nördlichen Ausgänge der Beskiden und befinden sich im Angriff gegen Neu-Sandez. Die von Süden und Westen gegen Krakau vorstoßenden Kräfte haben den Feind auf die Stadt zurückgeworfen.

Das oberschlesische Industriegebiet ist in unserer Hand. Weiter nördlich wurde am frühen Nachmittag die Linie Checiny—Lopußno—Piotrkow genommen. Beiderseits Sieradz wurde eine stark ausgebaute Bunkerlinie durchbrochen und der Angriff auf dem Ostufer der Warte in Richtung Lodz fortgesetzt.

Die bei Kulm und Graudenz auf das Ostufer der Weichsel übergegangenen Kräfte setzten die Verfolgung des geschlagenen Feindes fort.

Die aus Ostpreußen über Mlawa vorgestoßenen Truppen haben Ciechanow genommen. Der Gegner geht hier stark bedrängt nach Süden zurück. Schnelle Truppen haben bei Rozan die Narew erreicht. 10 000 Gefangene und 60 Geschütze sind bisher die Beute unserer im Norden kämpfenden Truppen.

Die Angriffe der deutschen Luftwaffe haben am gestrigen Tage wiederum starke Störungen der feindlichen Verkehrslinien und rückwärtigen Verbindungen bewirkt. Die Bahnhöfe Zdunska, Wola, Skarzysko, Tarnow, Woeschen brennen. Zahlreiche Bahnstrecken sind unterbrochen.

Die polnische Fliegertruppe ist mit Ausnahme einzelner Jäger bei Lodz überhaupt nicht mehr in Erscheinung getreten. Luftangriffe auf deutsches Hoheitsgebiet fanden am 5. September an keiner Stelle statt.

Deutsche Seestreitkräfte vernichteten in der Ostsee ein drittes polnisches U-Boot.

Bromberg genommen!

dnb. Berlin, 6. September. Bromberg ist von den deutschen Truppen genommen. Die Netze wurde in der Gegend Brombergs nach Süden überschritten.

3594 Universitätsbibliothek A 236

(Fortsetzung von Seite 1)

mittag den niederländischen Gesandten in Berlin van Haersma de With.

Im Anschluß an die Demarche der niederländischen Regierung zur Klärung der Nationalität derjenigen Flugzeuge, die in der Nacht zum Montag holländisches Gebiet überflogen haben, übergab der Staatssekretär dem niederländischen Gesandten ein britisches Flugblatt, wie es von britischen Flugzeugen nach amtlicher Mitteilung des britischen Informationsministeriums in der Nacht zum Montag über Westdeutschland abgeworfen worden war. Da diese Flugblätter auf deutschem Gebiet an der holländischen Grenze gefunden worden sind, kann die Nationalität derjenigen Flugzeuge, die niederländisches Hoheitsgebiet überflogen haben, nicht zweifelhaft sein. Die von der niederländischen Regierung festgestellte Verletzung ihrer Lufthoheit durch fremde Flugzeuge ist von britischen Luftstreitkräften begangen worden.

Schärfster Protest wegen der Bombardierung Esbjergs.

dnb. Die Verletzung der dänischen Neutralität in Esbjerg durch ein jetzt einwandfrei als britischer Bomber erkanntes Flugzeug erregte in der dänischen Öffentlichkeit größte Empörung. Diese wird verstärkt durch die Tatsache, daß neben der Neutralitätsverletzung durch diese Provokation auch das Leben der friedlichen dänischen Zivilbevölkerung gefährdet wurde.

Außenminister Dr. Munch erklärte, daß die dänische Staatsregierung nach amtlicher Feststellung der Nationalität des Flugzeuges schärfsten Protest bei der Regierung des betreffenden Landes einlegen und eine angemessene Entschädigung fordern werde.

Der Führer bei Verwundeten.

Besuch in einem Transportzug.

dnb. **Führerhauptquartier. Auf einem Bahnhof hinter der Ostfront, auf dem der Sonderzug des Führers kurzen Aufenthalt hatte, traf Dienstagmittag zur gleichen Zeit ein Verwundetentransportzug auf dem Wege von der Front nach dem Inneren des Reiches ein. Der Führer ließ sich sofort von dem Leiter des Transportes über Zusammensetzung des Zuges und Bestimmungsort Bericht erstatten und ging sodann durch jeden einzelnen Wagen des Transportes. An jedem Bett und bei jedem Verwundeten fragte der Führer nach Einzelheiten über die Schwere der erlittenen Verletzungen und ihre Ursache. Der Führer sprach den verwundeten Soldaten, denen man die übergroße Freude über diesen unerwarteten Besuch an den Augen ablas, seinen Dank für ihr tapferes Verhalten aus und oftmals erinnerte er dabei auch an seine eigene Verwundetenzeit im Weltkrieg. Mit festem Blick und leuchtenden Augen antworteten die verwundeten Soldaten dem Führer auf seine Fragen. Aller Schmerz war in diesem Augenblick vergessen, da der Führer mitten unter ihnen weilte.**

100 Kilometer in drei Tagen.

Fabelhafte Leistungen des deutschen Heeres.

dnb. **Die im Gegenangriff nach Polen angesetzten deutschen Truppen sind in den ersten drei Tagen bis zu 100 Kilometer in feindliches Land eingedrungen. Einzelne Truppenteile sind täglich 30 Kilometer durch eine Grenzzone schlechtester Wege und unter dauerndem feindlichen Widerstand vorwärts gekommen.**

Hierzu hat die Wirkung der eingesetzten Luftwaffe und ihre reibungslose Zusammenarbeit mit den Truppen des Heeres hervorragend beigetragen. Der Bodengewinn, der in schwierigstem Gelände und in heftigen Gefechten erkämpft werden mußte, stellt eine ausgezeichnete Leistung der deutschen Truppe dar.

11 polnische Flugzeuge abgeschossen.

Erfolge unserer Luftwaffe.

dnb. **In den Luftkämpfen des Dienstagvormittag im Raum Warschau—Lodz wurden elf polnische Flugzeuge abgeschossen.**

Ein 3. polnisches U-Boot vernichtet.

In der Danziger Bucht.

dnb. **Von den in der Danziger Bucht stehenden deutschen Seestreitkräften wurde ein drittes polnisches U-Boot vernichtet.**

Neuer Völkerrechtsbruch Englands.

Deutscher Dampfer in neutralen Gewässern versenkt.

dnb. **Nach einer Meldung aus Montevideo versenkte der britische Kreuzer „Ajax" den deutschen Frachtdampfer „Olinda" vor dem südbrasilianischen Hafen Rio Grande. Nachdem die Besatzung gefangen genommen war, wurde sie nach Montevideo gebracht.**

Diese Mißachtung neutralen Hoheitsgebietes ist ein weiterer Beweis dafür, mit welchen verbrecherischen Mitteln England den Krieg führt. Wie schon im Weltkriege ist auch jetzt England in keiner Weise gewillt, die Rechte der neutralen Länder zu achten. Die Erinnerung an die Vernichtung des deutschen Kreuzers „Dresden" zu Beginn des Weltkrieges in neutralen chilenischen Gewässern tritt dabei wieder lebendig in unsere Erinnerung.

*

Verhandlungen zwischen Moskau und Tokio. Die japanische Zeitung „Jomiuri Schimbun" meldet aus Moskau, daß Botschafter Togo und Außenkommissar Molotow Besprechungen aufgenommen hatten, die angeblich auf eine Beilegung des Konfliktes zwischen Mandschukuo und der Außenmongolei gerichtet seien.

Gnadenbild von Czenstochau unversehrt.

Amerikanischer Journalist überzeugt sich von der Wahrheit.

dnb. Die polnische Presse und der Warschauer Rundfunk verbreiteten am Sonntag die Mitteilung, deutsche Bombenflieger hätten das Kloster in Tschenstochau in Trümmer geworfen. Bei dieser Gelegenheit sei dos wundertätige Bild der Schwarzen Madonna von Tschenstochau zerstört worden. Dem bekannten amerikanischen Journalisten F. P. Lochner wurde Gelegenheit gegeben, an Ort und Stelle die polnische Meldung zu überprüfen. Lochner gab nach seiner Rückkehr von Tschenstochau vor der gesamten Auslandspresse in Berlin Dienstag folgende Erklärung ab:

Ich habe mich davon überzeugt, daß die polnischen Behauptungen über die Zerstörung des Muttergottesbildes von Tschenstochau frei erfunden sind. Das Kloster und auch das Bild der Schwarzen Madonna sind völlig unversehrt. Die Mitglieder des Ordens, die das Bild der Schwarzen Madonna betreuen, versehen nach wie vor ihren Dienst und halten täglich ihre religiösen Übungen ab. Der Prior des Ordens gab auf meinen Wunsch folgende Erklärung ab:

Hiermit erkläre ich auf Anfragen der deutschen militärischen Behörden, daß das wundertätige Bild der Tschenstochauer Muttergottes auf dem Hellen Berge (Gasna Gora) weder beim Einmarsch der deutschen Truppen noch bis zur Stunde beschädigt wurde. Der Helle Berg hat bis dahin keinerlei Verluste erlitten.

(gez.) Pater Herbert Metylewski, Prior.

*

Über den Flug nach Tschenstochau, den der Amerikaner mit Genehmigung von Dr. Goebbels und nach freier Wahl durch seine Kollegen von der Auslandspresse unternahm, berichtet Ministerialrat G. M. Müller, der Lochner begleitete, noch:

Der amerikanische Berichterstatter besichtigte das Kloster von innen und außen. Nirgends war auch nur die Spur eines Einschusses zu sehen. Dann empfängt uns der Prior selbst. Auch er versichert nochmals, daß dem ganzen Kloster und insbesondere dem Bildnis der Schwarzen Mutter Gottes kein Schaden zugefügt worden ist. Diese Versicherung gibt er uns sogar schriftlich, damit wir die Welt von der Wahrheit überzeugen können. Noch immer ist der Amerikaner nicht vollends beruhigt. Da in dem Wartezimmer, in dem wir uns befinden, eine Kopie des bekannten Bildes hängt, will er wissen, ob nicht über dem Altar nur eine Kopie sei. Doch der Prior verneint energisch.

In einer längeren Unterhaltung erzählt uns Pater Norbert Motylewski die Geschichte dieses berühmten Wallfahrtsortes. Er gestattet uns anschließend, zum Beweis der Unversehrtheit der Schwarzen Madonna, photographische Aufnahmen in der Kirche zu machen.

Wieder britische Greuelpropaganda.

Falschmeldung über ve rsenkten Dampfer.

dnb. **Das britische Informationsministerium hat, wie zu erwarten war, die unselige Tradition der alten britischen Greuelpropaganda wieder aufgenommen. Es gab an das Reuterbüro die Meldung, daß es erfahren habe, am 4. September sei der englische Dampfer „Athenia" mit 1400 Passagieren, darunter einer großen Zahl von Amerikanern, 200 Meilen westlich der Hebriden torpediert worden und gesunken.**

Hierzu ist festzustellen, daß gemäß dem vom Führer in seiner Reichstagsrede am 1. September ausgesprochenen Befehl an die gesamte deutsche Wehrmacht von dieser keinerlei Handlungen begangen werden, die dem Völkerrecht und dem vom Deutschen Reich unterzeichneten Abkommen widersprechen. Die Meldung und die Art ihrer Verbreitung kann nur als verbrecherischer Versuch angesehen werden, die Meinung des amerikanischen Volkes gegen sein eigenes Interesse im Sinne jener Kriegstreiber zu beeinflussen, die eine neue Ausweitung des Konfliktes anstreben. Damit fallen die von der Nachrichtenagentur Havas verbreiteten Meldungen über eine angeblich bevorstehende Stellungnahme Amerikas zu dieser Torpedierung in sich zusammen.

Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, von Weizsäcker, empfing Montag den amerikanischen Geschäftsträger in Berlin, um ihm mitzuteilen, daß die vom britischen Informationsministerium über das Reuterbüro gegebene Meldung von der Torpedierung des englischen Passagierdampfers „Athenia" 200 Meilen westlich der Hebriden nicht zutreffen könne, da erstens der deutschen Marine der Befehl gegeben worden sei, sich an die internationalen Regeln der Seekriegsführung und an die von Deutschland unterzeichneten Abkommen zu halten und da zweitens in diesem Gebiet sich keine deutschen Kriegsfahrzeuge aufhalten.

Flak und Jäger vereiteln Bombenangriff

Glänzende Abwehr des englischen Angriffes auf Wilhelmshaven.

DNB. **Bei dem englischen Luftangriff auf Wilhelmshaven-Kuxhaven wurden von insgesamt 20 bis 25 angreifenden feindlichen Flugzeugen allein im Bereich des Küstenbefehlshabers Ostfriesland mit Sicherheit zehn feindliche Flugzeuge abgeschossen, davon von einem Schiff der Kriegsmarine vier.**

Der Rest der englischen Kampfflugzeuge hat sodann, wie einwandfrei festgestellt wurde, bei dem Rückflug das niederländische Hoheitsgebiet überflogen und damit die niederländische Neutralität offensichtlich wiederum verletzt

*

NDB. Nachdem am Sonntag bereits englische Bomber und Aufklärungsflugzeuge sich der deutschen Nordseeküste genähert hatten, aber vorerst noch den außerordentlich stark geschützten Abwehrgürtel gemieden hatten, versuchten am Montagabend gegen 18 Uhr etwa 10 bis 12 zweimotorige englische Bomber von dem modernsten Typ Vickers einen Angriff auf die Mündungen an der Jade, Weser und Elbe anzusetzen.

Lange bevor die englischen Angreifer in Küstennähe waren, wurden sie bereits von dem ganz vorzüglich, mit äußerster Präzision, Schnelligkeit und Zuverlässigkeit arbeitenden Meldedienst beim Küstenbefehlshaber der Befestigungen von Ostfriesland und Nordfriesland gemeldet, so daß die Bevölkerung rechtzeitig gewarnt werden konnte und die militärische Abwehr zu jedem Gegenschlag bereit stand.

Um 17.50 Uhr kamen die englischen Bomber in den Bereich der Abwehrwaffen der Mündungen an Jade, Weser und Elbe. Darüber hinaus waren die deutschen Jäger rechtzeitig genug gestartet und stellten den Gegner in blitzschnellem Zugreifen, lange bevor er in Nähe der beabsichtigten Angriffsziele kam. Mit unüberbietbarem Angriffsgeist gehen die deutschen Jäger an die englischen Bomber heran und trieben sie systematisch in das Abwehrfeuer der Flak hinein. Hier empfing sie eine geradezu vernichtende Feuerzone der Flak und Flugabwehrmaschinenwaffen der Erdabwehr und der Seestreitkräfte der Küste. In dem meistens vom ersten Schuß an hervorragend am Ziel liegenden Abwehrfeuer brach der Angriff der englischen Bomber, die auch nicht annähernd ihr Ziel erreichen konnten, mit schwersten Verlusten für den Gegner zusammen.

Nur ein einziges englisches Flugzeug vermochte sein Ziel zu erreichen und stürzte, durch das fürchterliche Abwehrfeuer aller Waffen abgeschossen, in den Hafen von Wilhelmshaven. Die englischen Bomber hatten überhaupt keine Zeit, ihre Bomben abzuwerfen, zumal sie von den deutschen Jagdstreitkräften mit unerhörtem Schneid gejagt wurden. Insgesamt wurden von den 20 bis 25 englischen Bombern mit Sicherheit 10 abgeschossen, wahrscheinlich aber noch mehr. Darüber hinaus wurde die Besatzung eines englischen Bombers, der sich an dem Angriff beteiligte, gefangen genommen, nachdem der Pilot im Luftkampf getötet worden war. Ohne auch nur den geringsten Schaden anrichten zu können, ist der englische Angriff mit den schwersten Verlusten für den Gegner, der fast völlig aufgerieben wurde, abgeschlagen worden. Das hervorragendste Kennzeichen dieser Kampfhandlung war das ausgezeichnete Zusammenarbeiten der deutschen Jäger mit der Erdabwehr und der Abwehr der Kriegsschiffe. Dieser außerordentliche Abwehrerfolg hat die hervorragende Schlagkraft unserer Nordseeküstenverteidigung bewiesen und die gesamte Bevölkerung der Küste weiß, daß sie in diesem sicheren Schutz beruhigt ihrer Arbeit für Führer und Reich nachgehen kann.

Briten vernichten deutsches Eigentum.

Die Engländer enthüllen wieder einmal ihre heuchlerische Fratze.

dnb. **Angehörige der englischen Truppenteile in Schanghai beantworteten die Aufforderung der Presse an die Engländer, sich im internationalen Schanghai der Höflichkeit und Zurückhaltung zu befleißigen, mit einer brutalen Zerstörung deutschen Privateigentums. Etwa 25 Engländer drangen in den Klub der Deutschen Arbeitsfront ein, verwüsteten alle Räume und zerschlugen die gesamten Einrichtungsgegenstände. Bevor die Polizei erschien, konnten die britischen Banditen in der Dunkelheit verschwinden. Die englischen Banken sperrten am Montag alle Konten ihrer deutschen Kunden und verweigerten jede Auszahlung.**

Diese Maßnahmen, die im krassen Widerspruch zu der am Vortage gegebenen heuchlerischen Versicherung der englischen Regierung stehen, daß sich der Krieg Englands nicht gegen das deutsche Volk richten werde, riefen in der deutschen Gemeinde starke Erbitterung hervor. In Schanghai haben die Briten wieder einmal bewiesen, daß sich ihre Kriegführung trotz aller scheinheiligen und verlogenen Versprechungen in nichts von den brutalen Methoden des Weltkrieges unterscheidet und daß es England ganz allein darauf ankommt, einen erbarmungslosen Vernichtungsfeldzug gegen das gesamte Deutschtum zu führen.

Der belgische König übernahm den Oberbefehl über die Armee. Der König gab einen Tagesbefehl heraus, nach welchem er den Oberbefehl über die Armee übernimmt.

Oberschlesien ist frei!

dnb. **Das ostoberschlesische Industriegebiet ist nunmehr zum größten Teil von deutschen Truppen besetzt und wird zur Zeit von polnischen Insurgenten und Aufständischen gesäubert. Der größte Teil der Industrieanlagen fiel unbeschädigt in deutsche Hand. Durch die schnelle Inbesitznahme des Gebietes konnten die von den Polen beabsichtigten Zerstörungen verhindert werden. Deutsche Truppen sind in Kattowitz und Königshütte einmarschiert.**

Polnischer Divisionskommandeur gefangen.

dnb. **Der Vormarsch unserer Truppen in Polen geht mit Riesenschritten vor sich, so daß es häufig gelingt, auch Stabsoffiziere gefangen zu nehmen. Am Montag, dem 4. September 1939, stießen unsere Truppen so rasch vor, daß selbst der Kommandant der gegenüberliegenden polnischen Division in Gefangenschaft geriet.**

Deutsche in Palästina vogelfrei.

Juden und Engländer Hand in Hand.

dnb. **Aus Palästina in Rhodos eingetroffene Deutsche berichten von einem unglaublichen Vorgehen der Engländer und Juden des Mandatsgebietes gegen die dortigen Deutschen. Seit Sonnabend früh — also lange vor der englischen Kriegserklärung — umzingelten englische Soldaten, vor allem aber bewaffnete Juden, die sich als Angehörige der „Freiwilligen Feuerwehr" bezeichneten, die gesamte große deutsche Kolonie Haifas und stellten Sonderposten vor jedes einzelne Haus. Männer, Frauen und Kinder wurden gehindert, die Häuser zu verlassen, so daß es ihnen unmöglich war, zum Hafen zu gelangen. Einigen Deutschen ist es unter Lebensgefahr gelungen, die Kolonie am Sonntag auf einem italienischen Flugzeug zu verlassen. Einer der in Rhodos eingetroffenen Deutschen war lediglich mit Hemd und Hose bekleidet.**

Deutsche Botschaftsmitglieder frei.

Vergeltungsmaßnahme zwingt Polen zur Freilassung der verhafteten Mitglieder der Deutschen Botschaft.

dnb. Wie bereits gemeldet, hatten die polnischen Behörden in grobem Bruch völkerrechtlicher Gepflogenheiten von dem nach Litauen ausreisenden Stab der Deutschen Botschaft in Warschau im letzten Augenblick grundlos zwei Mitglieder festgehalten.

Es waren daraufhin deutscherseits zwei Mitglieder der Berliner polnischen Botschaft bei ihrer Ausreise nach Dänemark zurückgehalten worden. Durch diese Vergeltungsmaßnahme konnte nunmehr, wie wir von zuständiger Stelle erfahren, unter Vermittlung eines neutralen Staates die Freilassung der beiden deutschen Botschaftsmitglieder erreicht werden. Daraufhin ist gestern früh den beiden polnischen Beamten die Weiterreise nach Dänemark deutscherseits freigegeben worden.

Die Neutralen.

Spanien verstärkt Grenztruppen.

dnb. Die spanische Regierung hat strikteste Neutralität aller Spanier entsprechend den Gesetzen und Grundsätzen des internationalen Völkerrechtes anbefohlen. An den Grenzen in den Pyrenäen und in Marokko werden weitgehende Verteidigungsmaßnahmen getroffen. Urlauber müssen sich sofort bei ihren Truppenteilen melden. Auf den Landstraßen und Eisenbahnen finden umfangreiche Truppen- und Materialtransporte, insbesondere in der Richtung nach der Nordgrenze statt. In Spanisch-Marokko werden die Garnisonen erneut verstärkt. Ihre Stärke beträgt zurzeit insgesamt 100 000 Mann. Diese Maßnahmen stellen eine Erwiderung auf die Kriegsvorbereitungen in Französisch-Marokko dar.

Am Dienstag wurde vom Weißen Haus verkündet, daß Präsident Roosevelt die Neutralitätserklärung der USA. unterzeichnet hat. Ebenso wurden in Brasilien, Argentinien, Chile, Mexiko offizielle Neutralitätserklärungen abgegeben.

Der japanische Ministerpräsident erklärte gegenüber der Presse, Japan wünsche nicht, in den europäischen Konflikt verwickelt zu werden. Es werde sein Kräfte auf die Beilegung des China-Konfliktes konzentrieren.

Verstärkung der russischen Westtruppen. Die russische Presse veröffentlicht einen Befehl des Kriegskommissars Woroschilow, der die Einberufung von 1½ Jahrgängen für die russische Armee ab 15. September anordnet. Die Entlassung der jetzt 2 bezw. 3 Jahre dienenden Soldaten soll bis Ende des Jahres erfolgen, in den Militärbezirken an der Westgrenze der Sowjetunion jedoch einen vollen Monat später vorgenommen werden. Die Zeitungen unterstreichen durch ihre Leitartikel die Bedeutung der Verordnung.

Schlägerei in der Pariser Kammer. In den Wandelgängen der französischen Kammer kam es zu Schlägereien zwischen sozialdemokratischen und kommunistischen Abgeordneten. Erst durch das Eingreifen anderer Abgeordneter konnten die Kämpfenden voneinander getrennt werden.

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz tritt in Aktion. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz teilt mit, daß es entsprechend den internationalen Vereinbarungen und entsprechend seiner Aufgabe und seinen Grundsätzen den kriegführenden Regierungen und dem Roten Kreuz der kriegführenden Staaten seine Dienste angeboten hat.

aber waren die Frauen verschleiert und trugen schwarze Gewänder. Es waren die reichen Araberinnen, Nachkommen der großen Sklavenhändler.

„Das Licht strengt fast an", sagte Degerloh. „Lieber Himmel, ist das schön!"

„Sie müssen meine Hand loslassen", sagte Ursel. „Wenn ich überhaupt auf Ihren Vorschlag eingehen soll, müssen Sie das ganz lassen. Sie verstehen mich doch richtig?"

Degerloh reicht ihr die Hand mit festem Druck. „Also abgemacht! Wissen Sie, unter uns Kameraden war das so, man schwang die Fahne: ‚Auf Leben und Sterben, auf Gedeih und Verderben, wie die Winde auch wehen, ich will zu Dir stehen!' Dann war man verheiratet."

„Mein Gott", sagte Ursel, „nein!"

„Sprechen Sie nach: Auf Leben und Sterben, auf Gedeih und Verderben ..."

„Ich werde mit Ihnen fahren, ich hoffe, Sie werden zufrieden sein und werden wissen, daß ich ein ganz armes Mädel bin, das Ihnen vertraut."

Degerloh fuhr unbeirrt fort: „Wie die Winde auch wehen, ich will zu Dir stehen!"

Dann sagte er ohne Übergang: „Also ein großes Gehalt kann ich Ihnen nicht geben, freie Station und freie Fahrt. Wir werden auf große Strecken Autos nehmen, da ist es nicht teurer, wenn eine Person mehr mitfährt. Die Rückfahrt muß der Herr Marschede sowieso bezahlen, dafür werde ich schon sorgen. Haben Sie schon begonnen, Chinin zu nehmen?"

„Nein", sagte Ursel. „Am Kibo gäbe es keine Moskitos, hat mir der Herr Marschede ausdrücklich geschrieben."

„Aber wo wir hinfahren, gibt es welche, und Sie werden Prophylaxe treiben. Das ist kein neumodischer Tanz, sondern eine Methode, Chinin einzunehmen. Sie nehmen null Komma ein Gramm, null Komma zwei Gramm, null Komma drei Gramm, dann machen Sie einen Tag Pause, und dann beginnen Sie wieder. Sie vergessen es niemals."

„Nein", sagt Ursel. „Aber ich möchte Ihnen nur nebenbei sagen, daß ich in die Prima gegangen bin."

„Hoffentlich", sagte Degerloh. „Aber warum erzählen Sie mir das?"

Jetzt wurde Ursula wütend: „Weil Sie der unausstehlichste Chef sind, dem ich mich verschrieben habe, und weil ich nur mit Ihnen komme, weil ich es muß. Bei Ihren Kameraden weiß man vielleicht nicht, was Prophylaxe ist, bei uns in Frankfurt am Main hat man es gewußt!"

„Sehen Sie", sagte Degerloh, „nun geht es uns beiden schon ganz gut. Ich bin der Überzeugung, wir werden uns ausgezeichnet vertragen."

*

Ubelode saß auf einem Baumwollballen am Kai und sah den arbeitenden Negern zu. Man konnte den Ausflug nach Mombasa nur schaffen, wenn man zweimal eine Taxe nahm. Es war sinnlos, soviel Schillinge zu verschwenden. Außerdem war es ganz interessant zu sehen, wie die Sisalballen und die Baumwolle verladen wurden.

Baumwolle müßte man als Zwischenkultur pflanzen, sehr gute und schneeweiße Baumwolle. Bei Bagamojo soll ein Orden eine Niederlassung haben, da müßte man wegen der Baumwolle fragen. Er baute die beste an der ganzen Küste und schickte die ausgesuchten Ballen noch mit alten Seglern hinüber nach Sansibar.

Neben ihm saßen die Monde, der Schwarze und der Blonde. Sie waren frisch rasiert, sie hatten schneeweiße Hemden an, sie lächelten vor sich hin.

„In drei Tagen, Chef, sind wir auf der Farm", sagte der Schwarze. „Ich kann Ihnen sagen, ich habe das Theater auf diesem blöden Schiff satt!"

„Das Schiff ist ganz gut", sagte Ubelode. „Ich war gerne dort."

„Na ja", sagte der Blonde, „Sie hatten ja auch Anschluß."

„Kinder, wir wollen uns doch vertragen!"

„Wollen wir", sagte der Blonde.

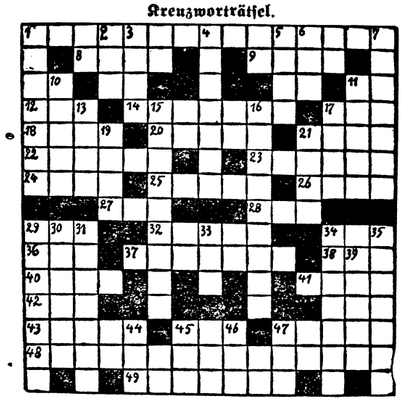
„Also dann laßt doch die blödsinnigen Anspielungen. Wir sind doch wirklich nicht mehr beim Kommiß. Ich kann das Flaxen nicht leiden."

Der Blonde nahm schweigend eine kleine Mundharmonika heraus, die hatte auf dem Weihnachtsmarkt dicht bei der Reeperbahn einmal zwanzig Pfennig gekostet. Er spielte leise und ganz klar: „Jetzt gang i ans Brünnele, trink' aber net ..."

Einer der Suahelis ließ sofort die Hand von der Tragbahre, auf der Bananenkisten standen. Sein Vordermann sah sich unwillig um, ließ dann aber auch die beiden Stangen niedersinken. Nach ein paar Sekunden pfiffen sie beide mit, dann lachten sie über das ganze Gesicht, daß man die mächtigen weißen Zähne in dem grellen Licht hell aufblitzen sah (Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke.

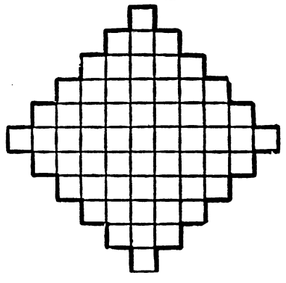
Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Rätselart, 8. weiche Speise, 9. Lebensnotwendigkeit, 11. Feldmaß, 12. Fluß zum Rhein, 14. wie 31. senkrecht, 17. Bündnis, 18. alkoholisches Getränk, 20. flaches Land, 21. Götzenbild, 22. Heilmittel, 23. Windkraftmaschine (Mehrzahl), 24. Fluß in Bayern, 25. Metall, 26. lateinisch: alle, 27. wie 12. waagerecht 28. chinesische Gewichtseinheit, 29. weiblicher Vorname, 32. Branntwein, 36. italienische Hauptstadt, 37. mohammedanischer Priester, 38. englisches Bier, 40. Schlußwort. 41. Bachesrand, 42. Fürwort, 43. weiblicher Vorname, 44. weiblicher Vorname, 47. fünf gleiche Vokale, 48. Ehrentitel für Techniker, 49. Golf in Spanien.

Senkrecht: 1. exotischer Vogel, 2. Kanton, 3. griechischer Buchstabe, 4. Rückaufspruch, 5. Vulkan, 6. Getränk, 7. Felsen im Rhein, 10. Homer-Dichtung, 11. Baum, 13. Geliebte des Zeus, 15. zurückgekehrte deutsche Landschaft, 16. Obstgattung, 17. alte Landschaft am Toten Meer, 19. Ort in Neapel, 21. Fluß zur Seine, 29. indischer Strom, 30. Maskenkostüm, 31. Erdteil, 33. Hafenstraße, 34. italienischer Maler, 35. Land in Britisch-Ostindien, 39. Dichter, 44. Ort in Südwestafrika, 45. Naturerzeugnis 46. türkischer Titel, 47. Zitatensammlung.

Diamantaufgabe.



a — a — a — a — a — a — a — b — b — b — e — e
— e — e — e — e — e — e — e — f — f — f — g — h
— i — i — i — i — i — l — l — l — m — m — n — n — n
— n — n — o — o — o — r — r — r — r — r — r — r
— s — s — s — s — s — s — t — t — t — t.

Die waagerechten Reihen enthalten Wörter von folgender Bedeutung: 1. Mitlaut, 2. Honigwein, 3. Musikinstrument, 4. Stimmlage, 5. Balletteuse, 6. sommerliche Erholung, 7. Bezeichnung für einen Feinschmecker, 8. Waffensammlung, 9. frischer Seewind, 10. Baumteil, 11. Selbstlaut. — Die sich kreuzenden Mittellinien sind gleichlautend.

Auflösung der Rätsel der vorigen Ausgabe.

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Kanal, 4. Hafer, 8. Leu, 9. Lei, 11. Speer, 14. Essen, 16. Fisch, 18. Koloß, 20. nah, 21. Knolle, 22. Aera, 23. Rauk, 24. Lagune, 26. Sue, 27. Radium, 29. Essig, 30. Flirt, 32. Annam, 33. Jen, 34. Lie, 35. Käse, 36. Kanne.

Senkrecht: 2. Alessandria, 3. Nex, 5. Fee, 6. Eisenbahnen, 7. Opal, 10. Seil, 12. Pinasse, 13. Schrein, 15. Skala, 17. Gemme, 19. See, 21. Kur, 25. Geld, 28. Isar, 31. Tee, 32. Ain.

Kammrätsel.

Kammzähne: 1. Appell, 2. Friede, 3. Eiweiß, 4. Kupfer, 5. Urahne 6 Pastor. — Kammrücken: Alfred Krupp

Der Feierabend in Zobtens Bergen

Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend"

Nr. 35 2. September 1939

Gedenktage

in der Woche vom 3. bis 9. September 1939

3. 9. 1814. Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen.
3. 9. 1888. Der Dichter Hans Friedrich Blunck in Altona geboren.
4. 9. 1824. Der Tondichter Anton Bruckner in Ansfelden in Oberösterreich geboren (gest. 1896).
4. 9. 1891. Der Generalinspekteur für Straßenwesen Fritz Todt in Pforzheim geboren.
5. 9. 1914. Schlacht an der Marne (bis 10. 9.).
5. 9. 1914. Schlacht an den Masurischen Seen (bis 10. 9.).
8. 9. 1778. Der Dichter Clemens Brentano in Ehrenbreitstein geboren (gest. 1842).
9. 9. 1855. Der völkische Kulturphiloseph Houston Stewart Chamberlain geboren (gest. 1927).

Entscheide dich, Ursula!

Roman von Rolf Brandt.

4 (Nachdruck verboten.)

Glauwe Se mir, es war e schlimme Nacht, denn man konnt' ja net hin zu den Schreien! Da lagen Trümmer, Bretter und Eisengestelle, und das Eisen war glühend heiß. Ich war eine ganz gute Turnerin, ich kam hinüber und kletterte durch ein zerbrochenes Fenster in einen Wagen. Das Abteil stand ganz schräg, und in der Ecke lag ein kleiner Klumpen und wimmerte. Ich wollte die Tür aufstoßen, aber das ging net. Draußen lief Vater den Zug entlang. Er wußte ja auch net, wo er zuerst angreife sollt'. Ich rief hinaus und faßte das kleine Bündel. Es war gar net so schwer. Vater zog, und dann hatten wir sie draußen. Es war eine alte Frau. Sie lag auf dem Bahndamm. Ehe der Hilfszug aus Frankfurt kam und die Leut' vom nächsten Dorf, brannte schon der ganze Zug. Die Gasbehälter hatten Feuer gefangen. Aus den ersten Wagen wurde die Frau als einzige gerettet.

Sie hat mich dann zu sich nach Frankfurt genomme. Ich bin auf das Lyzeum gegangen, und als ich gerade vor dem Abitur stand, da ist die Tante Marianne gestorben. Ja, auf mich haben sie dann natürlich nur geschimpft, die Verwandten. Nur der Onkel Adalbert, der ja auch nix nehme wollt', weil er die Tante Marianne nicht leiden konnte, hat durchgesetzt, daß ich wenigstens noch Schreibmaschine und Stenographie lerne konnt'. Sechs Monate hawe se mir dafür geschenkt, und dann kam ich zu einem Rechtsanwalt, und das andere wissen Sie ja, dann nach Berlin. Die sechs Jahre bei der Tante Marianne waren ganz schön, aber nun hab' ich gar kein Zuhause mehr. Der Vater war immer gut, aber die Geschwister verstanden mich nicht mehr, und sie beneideten mich vielleicht auch sehr. Dann flog alles auseinander. Ich war ja die reiche Ursel . . . mein Gott, daß ich net lach'!

Manchmal sehn' ich mich so nach dem Bahnwärterhäusche, wie Sie sich das gar net vorstelle könne! Nach dem Lichtschein nebenan und nach dem Donnern der Züge . . . Aber nun ist ja wieder etwas Neues gekommen, ich hab's doch jetzt sehr schön."

„Die Geschichte hätten Sie eigentlich dem Herrn Degerloh erzählen müssen", sagte Ubelode. Er sprach, als ob etwas Fremdes aus ihm spräche. „Man hat mir gesagt . . ."

„Was hat man Ihnen gesagt?" fragte Ursel.

„Ich hatte eigentlich angenommen, daß Sie da drüben auf dem Äquatorball seien."

„Es hat mir net gefalle", sagte Ursel. „Aber ich hätt' gedacht . . . Gute Nacht, Herr Ubelode", sagte sie plötzlich und stand auf.

Ubelode sagte: „Fräulein Ursula, bleiben Sie doch noch! Ich möchte Ihnen auch einiges erzählen!"

„Das können Sie ja morgen tun, für heute ist es genug", sagte sie.

Ubelode sah die schmale, weiße Figur mit der Matrosenmütze und den langen schwarzen Bändern in den Lichtschein der Schiffstreppe treten. Es schien ihm, als ob sie den Kopf, den sie so gerne im Nacken trug, ein wenig senkte. Du bist der größte Esel, den es gibt, sagte er zu sich selbst. Sie ist ein reizender Kerl, und sie erzählt dir . . . Vielleicht hätte der Herr Degerloh eine Novelle daraus gemacht.

Was ist überhaupt dieser Herr Degerloh? Man muß sich doch wirklich einmal danach erkundigen. Wer weiß, welche Unverschämtheiten er sich gegen das Mädel bei dem Ball da oben herausgenommen hat, daß sie weggelaufen war. Und dann ist man gut genug zur Schmerzablagerungsstätte . . .

Er dachte unvermittelt weiter: ob das Haus wohl noch so gut erhalten sei, daß ich da einziehen könnte, wenn ich nicht allein wäre? Die beiden Jungen würden mir schon helfen.

Er nahm sein Etui und zündete sich umständlich und langsam eine Zigarette an. Als er das kühle Elfenbein in der Hand fühlte, ging es ihm durch den Kopf: was hatte sie von einem Engländer gesprochen, der das gleiche Etui besaß? Wieso war sie mit einem Engländer zusammen, wenn dieser Herr Degerloh sie eingeladen hatte!

Ubelode tat ein paar Züge und ging Schritt für Schritt nach dem kleinen Rauchsalon der zweiten Kajüte. Niemand war mehr auf. Die Theke war schon geschlossen. Die Monde würden auch schon schlafen, die hatten ja kein Geld. Wer kein Geld hat, geht am besten früh zu Bett, da schont er die Sachen und spart.

Er trat noch einmal auf den Umgang. Da lagen auf den Bordstühlen die Passagiere und schliefen in der Wärme draußen. Er ging auf und ab. Vom Bootsdeck wehten immer noch Walzerklänge herunter. Dort drüben im Dämmergrau lag die afrikanische Küste, lag sein neues Leben. Er stützte beide Arme auf das kühle Eisen der Reling und sah hinüber.

Als er die Reihe der Schlafenden entlang ging, um sich seinen Stuhl zu suchen, fand er am äußersten Ende der Reihe einen neuen Liegestuhl. Über dem weißen Laken glänzte weißblondes Haar. Er sah auf das Gesicht der Schlafenden. Das Gesicht von Ursel war jetzt ganz kindlich.

Ubelode war alles andere als sentimental. Aber nun hatte es ihn erwischt. Er machte eine Handbewegung zu der Schlafenden. Ach, eine solche Handbewegung hatte er lange nicht gemacht. Es war, als wollte er mit der ausgestreckten Hand über diese Haare streicheln. Aber er sagte nur „Gute Nacht", und dann ging er nach der anderen Seite, wo seine Kissen lagen.

*

Der honorable Esquire, Samuel Lawrence, saß allein, trank ein zweites Glas Benediktiner-Kognak-Mischung und überlegte. Dieser Mister Degerloh hatte den ganzen Abend mit der russischen Fürstin getanzt? Und warum? Weil ihr Mann in belgischen Diensten stand und nach einem Gebiet reiste, das ehemals den Deutschen gehörte.

Schön, er, Samuel Lawrence, reiste in Privatsachen. Aber schließlich hatte man ein langes Leben im Kolonialdienst hinter sich, man wußte, wie es ging. So sahen die Spione aus, so wie dieser Degerloh!

Gut, man hatte ihn gewarnt, nun mußte er eben in das Netz seiner eigenen Dummheit rennen. Das kannte man: Verhandlungen mit den Niggerhäuptlingen, Ungelegenheiten, Ärger, Anzettelungen ... Der Brief von Sir Reginald vom Civil-Service war eindeutig genug.

Samuel Lawrence stand auf und begegnete gerade Degerloh und Olga Petrowna, die wieder zu ihrem Tisch gingen. Die Fürstin sah wirklich schön aus. Aber dieser Abenteurer hatte sicher nicht wegen ihrer Schönheit mit ihr getanzt ...

Er ging in den Rauchsalon, wo die englischen Herren saßen und wo er sicher war, um diese Zeit noch eine gute Bridgepartie zusammenzubekommen. Schlafen konnte man ja bei diesem Betrieb an Bord sowieso nicht

Degerloh hatte ein unangenehmes Gefühl, als er dem alten Mister Lawrence begegnete. Es kam ihm vor, als ob ihn der alte Sonderling fast strafend angesehen habe. Er tut, als sei er mein Vormund, dieser alte Sklavenhändler! Was hatte er sich überhaupt um diese Ursula Reimann zu kümmern! Warum hatte sich das Mädchen wohl so seltsam ihm gegenüber benommen?

„Sie sind so nachdenklich, mein Freund", sagte Olga Petrowna.

„Mir hat dieser Mister Lawrence ein wenig die Laune verdorben. Dabei werde ich ihm überall über den Weg laufen. Er will auch nach Moschi, und er will auch nach Nairobi."

„Was haben Sie eigentlich gegen ihn?"

„Er hat so neugierige Augen und scheint mir ziemlich aufdringlich zu sein."

„Oh, er ist ein harmloser alter Gentleman aus dem Kolonialdienst", sagte Olga Petrowna. „Hören Sie schon auf von ihm! Wollen Sie nicht lieber mit uns fahren? Oh, es ist so schön dort am See, schön und kühl, und Ihrer Zeitung kann es doch ganz gleichgültig sein, worüber Sie schreiben."

„Es geht nicht", sagte Degerloh, „Olga Petrowna, es geht wirklich nicht!"

Sie sah ihn an und legte den Kopf ein wenig zurück. „Ach, Ihr Deutschen denkt immer nur, man müßte sich das Leben wie nach einem Kalender einrichten. Ich habe inzwischen gelernt, daß man kein Vierteljahr voraus etwas bestimmen kann. Man muß die Dinge nehmen, wie man sie findet."

„Ja, das muß man wohl ..."

„Na also! Dann fahren Sie doch mit uns."

„Ich kann nicht", sagte Degerloh.

„Kann nicht", äffte Olga Petrowna. „Der Morgen kommt schon. Die Musik spielt noch. Warum tanzen wir so wenig? Es werden ja für Jahre die letzten Tanzschritte nach einer weißen Kapelle sein."

Sie wiegte sich leicht in den Hüften, kreuzte die Hände hinter der moskowitischen Brautkrone und tanzte ganz allein ein paar rasend schnelle Walzerschritte. Dann preßte sie die Ellbogen nach vorn und ging mit weit zurückgeworfenem Oberkörper auf Martin Degerloh zu. „So, jetzt müssen Sie mich an den Armen fassen und ganz langsam tanzen."

*

Kapitän Harwede war auf halbe Fahrt gegangen. Er wollte erst an den Kai von Mombasa gehen, wenn der Sonnenlöwe nicht mehr brüllte. Die Passagiere schliefen in den Bordstühlen.

Degerloh war ganz allein im Schwimmbad, einem großen Kasten aus wasserdichtem Segelleinen, in dem das blaugraue Meerwasser hin- und herwogte.

Er setzte sich im Schatten des Sonnensegels auf die breite Holzbank am Rande des Beckens. Im Nu war der Badeanzug trocken. Es geht alles verdammt schnell hier, dachte er. Wir wollen nachdenken. Ein gewisser Samuel Lawrence, ein Mann mit weißen Haaren und gutmütigen Veilchenaugen, spricht dich an und warnt dich. Du hast aber im Grunde nichts vor, was gegen irgendwelche Gesetze der Welt verstoßen könnte. Also hat dich irgend jemand angezeigt, besser: verleumdet.

Was macht man da? Es kommt darauf an, zwei Aufträge in Ordnung, Ruhe und Anständigkeit durchzuführen. Erstens sich umzusehen, wie es mit Siedlungsland, wie es mit Farmland steht. Zweitens die Meinung des englischen Gouverneurs von Kenya über die Möglichkeit zur Betätigung in diesem schönen Landstrich überhaupt festzustellen. Will er oder will er nicht, will man in London oder will man nicht? Hat er eine andere Ansicht als das Kolonialamt oder decken sich diese beiden Ansichten? In der Praxis jedenfalls ist es ja anders als am grünen Tisch in London. Dabei hast du dich nicht zu exponieren, hast dich aber schon exponiert, wenn ein alter Herr wie Mister Lawrence dich warnt. Also hast du dich blödsinnig benommen.

Schön! Du hättest dich mit Herrn Lawrence unterhalten sollen, du hättest mit Olga Petrowna nicht tanzen sollen wie ein verrückter Affe, du hättest — — —. Schöne Gegend! Er sah auf den blassen Uferstreifen, über dem die Sonne wie Mondschein lag. Sie strahlte fast senkrecht und kalkweiß über das Grau der Küste.

Außerdem hast du der kleinen Reimann unrecht getan. Das ist ein armes, nettes Mädel, du lädst sie ein ... das heißt: die Schneegans hätte ja nicht wegzulaufen brauchen! Immerhin wäre es gut, wenn man ihr in den paar Stunden, die noch Zeit waren, etwas diktieren könnte; denn den zweiten Teil des Auftrags, den mußte man wenigstens so durchführen, daß dieser Zeitungskonzern es nicht bereute, die Zechinen vorgeschossen zu haben.

Nettes Mädel übrigens, wirklich nettes Mädel! Ach, das Leben war außerordentlich schwierig ...

Er stand auf, er sah nach der Küste hinüber. Mittag war nun wohl schon vorüber; er hatte lange unter dem Sonnensegel gesessen; denn jetzt lag hellgelbes Licht über dem Palmenstrand, man konnte bei der langsamen Fahrt riesige Mangobäume erkennen. Da wuchsen die Umrisse der Affenbrotbäume empor, silbergrau, fünfmal so breit wie deutsche Eichen.

Eine ganz leichte Brise setzte ein. Die Palmenwälder schwangen ihre grünen Fächer. Die Perlenkette der Brandung lag vor dem hellgrünen Land. Es war wie eine Vision von Afrika.

Er wandte sich um. „Läufer!"

Der Steward fragte nach seinem Wunsch.

„Bringen Sie diesen Zettel zu Fräulein Reimann in der zweiten Kajüte, Kabine ..."

„Ich weiß schon", sagte der Steward.

Er schrieb eilig: „Liebes Fräulein Reimann! Sie sind mir zwar gestern entschwunden, schön wie Edens lichte Peri. Ich weiß nicht warum. Vielleicht hat Sie meine russische Bluse geärgert. Aber ich besitze nur dieses eine Maskenkostüm. Wenn es Ihnen möglich ist, möchte ich Ihnen wenigstens noch eine halbe Stunde diktieren. Ich nehme an, wir liegen in zwei Stunden fest an der Reede von Mombasa. Stets Ihr getreuer Martin Degerloh."

Ob sie das versteht? Ob sie überhaupt Witz versteht? Es ist auch schnuppe!

Als Degerloh zu seiner Kabine wollte, stand der Einwanderungsoffizier schon im Salon und stempelte die Pässe der Passagiere, die in Mombasa aussteigen wollten. Koffer standen auf den Gängen, eine Glocke schrillte, man mußte sich beeilen, wenn man an Land wollte.

Im Kabinengang kam ihm Olga Petrowna entgegen. Sie trug ein hellgraues, sehr gut geschnittenes Reisekostüm und einen breitrandigen Filzhut, der ihre Augen tief im Schatten ließ. Sie sah fremd aus.

„Gehen Sie nicht an Land?" fragte sie.

Er merkte, daß sie seinen Bademantel in diesem Augenblick sehr mißbilligte. Sie nickte nur ein wenig mit dem Kopf, als sie auf den hohen Schuhen weiterging.

Lächerlich, dachte Degerloh. Man ist doch in einer Minute angezogen. Hemd, Shorts, da war der Gürtel, da waren die weißen Schuhe. Sie geht an Land, als ob sie einen Besuch im Kaiser-Wilhelm-Museum machen wollte. Er bürstete das Haar straff zurück, zog die weiße Leinenjacke an. Ein Griff in die Tasche, da war der Brief an den Zeitungskonzern, den hatte Ursel Reimann ganz richtig fertiggemacht ...

Als er nach oben kam, durfte immer noch niemand das Schiff verlassen. Der Arzt war noch an Bord. An der Treppe nach der zweiten Kajüte stand ein Matrose.

„Der Durchgang ist verboten", sagte er.

„Ich brauche jemand!"

„Geht jetzt nicht. Ein bißchen später", sagte der Matrose.

Peter Harwede war jetzt unerreichbar, das wußte Degerloh. Der stand auf der Kommandobrücke. Wieder schrillten ein paar Glocken. Über den Lauffteg ging jetzt der Arzt von Bord.

Da sah er unten eine kleine weiße Gestalt. „Fräulein Reimann!" rief er. „Warten Sie bitte unten am Kai auf mich!"

Sie hatte schon den Tropenhelm auf, der ihr Gesicht ganz unkenntlich machte. „Es ist gut!" rief sie, aber er konnte aus der Stimme gar nicht entnehmen, ob sie böse war, ob sie Zeit hatte. „Also, bitte, warten!" rief er nochmals.

Auf dem Kai standen hundert Neger, schrien und gestikulierten und stürzten sich auf das Handgepäck der Passagiere, die das Schiff verließen. Ein paar Engländer winkten zu Degerloh zurück, er winkte mit der Hand. Das war das schöne Mädchen, deren Vater an der Somaliküste gespeert worden war, da war das stoische Ehepaar, das kein Wort geredet hatte. Sie winkten jetzt auffallend freundlich und lange, da waren die zwei jungen Farmer, die mit dem verstorbenen Lord Kitchener verwandt waren. Um sie brandeten die halbnackten schwarzen Figuren, ein Kran rasselte auf und nieder und brachte Sisalballen direkt von den langen Güterwagen der Nairobi-Bahn an Bord eines großen eisernen Frachtdampfers. Ganz schnell schwand die letzte Tageshelle, und schon flammte elektrisches Licht in vielen tausend Kerzen Stärke auf. Darüber stand ganz grell, schneeweiß der Vollmond.

Degerloh sah Olga Petrowna mit dem Fürsten zusammen langsam den Kai hinuntergehen.

Dann bemerkte er Ursula Reimann, die sich suchend umblickte. Mit ein paar Schritten war er an Land.

Nun war das Stimmengewirr ganz nahe. Alle Hautfarben vom hellen Braun bis zum dunklen Schwarz waren zu sehen. Die Zähne blitzten in dem hellen Licht. Da trugen Neger die genau kopierten Anzüge der Farmer, nur das Weiße der Jacken war inzwischen grau geworden. Andere hatten nur weiße, bunt umrandete Lendentücher. Viele trugen in der Hitze, die selbst am Abend noch nicht nachließ, dicke wollene Sweater und dunkelblaue Skimützen. Zwischen ihnen standen hellgelbe Goanesen und Araber. Fässer rollten, Eisenstücke zogen an den Kranketten durch die Luft. Man mußte sich vorsehen.

„Es ist nett, daß Sie gewartet haben," sagte Degerloh zu Ursel. „Kommen Sie mit zum Postamt. Wir nehmen ein Auto. Ich glaube, man muß sich das alte Fort Jesus ansehen, das stammt noch aus der Portugiesenzeit. Dann nehmen wir eine Rikscha und fahren zum Strand hinunter. Da sollen die schönen Inderinnen wie Statuen auf die Brandung blicken."

„Es ist wie ein Traum," sagte Ursel. „Das ist Afrika! Ganz, ganz anders . . . Autos! Ich habe immer gedacht, daß man hier nicht Auto fährt."

„Warum soll man nicht? Wir fahren von Kilindini nach der Stadt gute zehn Minuten."

„Sie wissen ja noch gar nicht, ob ich mitfahren will."

„Warum nicht! Noch böse?"

„Unsinn!" sagte Ursel. Sie sah ihn ruhig und klar an. „Es paßt sich für mir gar nicht, böse zu sein, das habe ich längst begriffen."

„Also?"

Sie öffnete ihre Handtasche. „Es ist ja so hell hier, daß Sie lesen können. Bitte." Sie reichte ihm ein Radiotelegramm. „Ich habe es heute vormittag an Bord der „Mangoni" bekommen."

Degerloh las in dem überstarken Mondlicht, während er mit ihr ganz langsam den Kai hinunterging. „Farm Moschi Unglücksfall aufgegeben — Fahrt weiter Daressalam — treffe Euch an Bord — bleibe um Eure neue Stellung dauernd bemüht — Marschede."

„Ganz schönes Telegramm," sagte Degerloh. „Der Mann verträgt die Hitze nicht. Wie kann man so etwas telegraphieren!"

„Sie hätten natürlich überhaupt nicht telegraphiert," sagte Ursel.

„Ja, telegraphiert hätte ich, aber nicht so, daß der Emigration-Offizier auch noch gegen Ihre Einreise protestieren kann."

„Warum?"

„Aber liebes Fräulein Reimann, Sie sind ein so gescheiter Kerl, ein bißchen von der Welt muß man doch schließlich wissen. Wenn Sie keinen Job in Tanganjika Territory haben, dann müssen Sie fünfzig Pfund hinterlegen, damit es nicht so kommt wie mit den beiden Monden. Sie fahren immerzu um Afrika, weil niemand Sie hineinläßt."

„Sie sind nicht sehr nett," sagte Ursel. „Geben Sie mir das Telegramm."

„Es kommt hier gar nicht auf die Nettigkeit an, es kommt darauf an, was man nun macht. Der Mann da in Moschi, den hat's erwischt. Der hat die sinkenden Kaffeepreise nicht mehr mitmachen können. Er ist also jetzt in Daressalam und sucht bei einem Bekannten Geld. Der hat aber auch nichts. Die gute Zeit geht zur Neige. Haben Sie mal das Wort Weltwirtschaftskrise gehört?"

Ursel nickte. Ach ja, das hatte sie gehört! Wenn ihre Berliner Firma nicht mehr gern zahlen wollte, dann wurde der Brief von der Weltwirtschaftskrise geschrieben, das kannte sie. Nur sich jetzt zusammennehmen, nur nicht vor diesem Degerloh auch noch heulen! „Na ja," sagte sie laut, „es ist leicht zu verstehen. Man muß sich erkundigen, wann der nächste Dampfer nach Hamburg an der Elbe abgeht. Irgend was wird es schon geben."

Sie standen am Parkplatz für die Autos. „Also wollen wir? Erst zur Post, dann zum Manor-Hotel, damit wir wenigstens einen Whisky-Soda auf afrikanischer Erde trinken, dann eine Rikscha, am Fort Jesus vorbei zum Strand."

„Und dann verkaufen Sie mich an einen reichen Inder, meistbietend, wie?"

„Ich denke nicht daran!"

„Vielleicht kann mich Herr Ubelode auf seiner Farm als Wäscherin gebrauchen," sagte Ursel.

„Ich habe eine Bitte an Sie."

„Ja?"

„Sprechen Sie doch einmal eine halbe Stunde lang nicht von Herrn Ubelode."

„Warum nicht?"

„Weil ich es nicht mehr hören kann." Er nahm plötzlich mit seinen beiden Händen die Hand von Ursel: „Liebes Fräulein Reimann, müssen Sie immer von Herrn Ubelode sprechen? Sehen Sie, ich wollte Ihnen gerade einen vernünftigen Vorschlag machen, aber . . . man weiß ja überhaupt nicht . . ."

„Welchen Vorschlag?"

„Ob Sie nicht mit mir reisen wollen! Wir schreiben ein bißchen mehr, es würde schon gehen. Schließlich haben Sie dann wenigstens ein Stück von Afrika gesehen, Ihnen ist geholfen, mir ist geholfen. Sie haben eine Schreibmaschine, ich habe keine Schreibmaschine. Sie sind so blödsinnig vernünftig, das würde ganz gut passen!"

„Leider nicht," sagte Ursel.

*

Die Straße von Kilindini, der Hafenstadt in der Nähe Mombasas, führte an Gärten und Villen vorüber. Im Mondlicht leuchteten die Farben von dem hellroten Oleander und den fast violetten Bougainvillia, Palmen, Jakaranden, Fikusbäumen und Mangos. Ursel sah das Leuchten der Blüten und die merkwürdigen Formen der Büsche, die aussahen, als wären sie versteinerte Tiere. Das Auto war geschlossen wegen des rötlichen Staubes, der wie eine Wolke über die Straße zog. Aber die Fenster waren offen, es schlug ein merkwürdig süßlicher Duft schwer herein.

So riecht Afrika! Wie nach einem Tier, dachte Ursel.

Degerloh sah nach der linken Seite des Wagens hinaus und Ursel nach der rechten. Er hielt immer noch ihre Hand. Die Fahrt dauerte keine zehn Minuten, schon hielt der Wagen vor dem großen Hotel. Lichtschein fiel aus allen Fenstern, aus der Halle nach der Straßenseite klang Tanzmusik.

„Warum fahren wir nicht zum Post-Office?" fragte Degerloh den Chauffeur.

Der schüttelte den Kopf.

„Großartig", sagte Degerloh. „Er ist viel klüger als wir. Erstens hätten wir die Post rechtzeitig auf dem Schiff abgeben müssen, und zweitens ist das Post-Office geschlossen, und drittens ist die einzige Möglichkeit, unseren Brief noch auf gute Weise loszuwerden, hier bei dem Portier des Manor-Hotels."

Er zahlte. Sie gingen zusammen in die große weiße Halle. Riesige Ventilatoren kreisten an der Decke. In Klubsesseln saßen Herren im Frack und Damen in sehr leichten und sehr tief ausgeschnittenen Toiletten. An der Querwand thronte der Portier hinter einem mächtigen schwarzen Tischaufbau.

„Können Sie mir die Post besorgen?"

Der Portier sah ihn aufmerksam und hoheitsvoll an. „Das Post-Office", sagte er, „ist geschlossen."

„Das weiß ich, ich frage Sie ja auch, ob Sie sie mir besorgen können."

„Wohin, bitte?"

„Das steht auf dem Brief. Ich möchte ihn eingeschrieben haben. Die Quittung schicken Sie mir nach Daressalam, Schailer-Hotel."

Der Portier schüttelte bedauernd den Kopf. Schailer-Hotel, das lag am Eingang des Eingeborenenviertels. Die Deutschen waren völlig verrückte Leute!

Degerloh gab ihm drei Schillinge. Das Gesicht des Portiers wurde freundlicher, und er sagte: „Ich lasse den Brief morgen früh um acht Uhr einschreiben, er erreicht dann noch den Postdampfer, der am Abend abgeht."

„Ich kann mich darauf verlassen?"

Der Portier sah ihn beinahe strafend an. Er beteuerte nichts, er sagte nur: „Selbstverständlich, mein Herr."

Degerloh wollte kehrtmachen, die Sache schien ihm in Ordnung zu sein. Aber er fragte, schon mit einer Seitenwendung: „Wo stammen Sie eigentlich her?"

„Aus Aschaffenburg", sagte der Portier und sprach weiter sein Englisch mit leichtem irischen Akzent.

Draußen vor dem Hotel standen in langer Reihe die afrikanischen Rikschas, die man über das Indische Meer importiert hatte. In ihren Deichseln lehnten hochgewachsene dunkelbraune Küstenneger.

Sie stiegen zusammen in eine Rikscha, und der Schwarze setzte sich in einen leichten Trab.

Der Neger wußte, was man Fremden zu zeigen hatte. Er fuhr an dem mächtigen Viereck aus dunkelrotem Stein, an der alten Portugiesenfestung Fort Jesus vorbei. Dunkel drohend wuchtete das Fort im Mondlicht empor.

„Das Fort", sagte Degerloh, „ist der letzte Rest aus der Zeit eines großen portugiesischen Reichs hier in Ostafrika. Es hat ungeheuer viel Blut gesehen."

Ursel sah nach dem mächtigen Viereck, das tiefe Schatten über die Umgebung warf.

Die Rikscha fuhr jetzt durch die breiten Straßen des Europäerviertels, vorbei an hübschen weißen Häusern unter Palmen und Mangobäumen. Immer weiter trabte der Schwarze.

Die Straße senkte sich ganz langsam zum Meer. Am äußersten Punkt der Insel, wo der Leuchtturm steht, war eine Versammlung von vielen Dutzenden von Autos. Ganz leise klang die Brandung. Der Wind ließ die Palmenblätter aufrauschen. Sie atmeten beide diesen Wind vom Meer und sahen in den weißen Mondstreifen, der über dem Indischen Ozean lag.

In den Fonds der großen geöffneten Autos saßen schweigend in hellen, roten und blauen Gewändern Inderinnen und würdige indische Männer mit mächtigen Bärten. In manchen Wagen

Lokales und Provinzielles.

Zobten am Berge, den 6. September 1939.

— **Gemeinschaft der Ruhestandsbeamten und Beamtenhinterbliebenen.** Mit einem kurzen Rückblick auf die politischen Vorgänge des letzten Monats, die in diesen Tagen zum Ausbruch des Kriegszustandes geführt haben, eröffnete der Vorsitzer, Studienrat Hanke, die Septembersitzung. Ein Vergleich der heutigen Lage Deutschlands mit der von 1914 erfüllte uns mit Zuversicht auf einen nicht fernen vollen Sieg. Mit einer dringenden Mahnung zur Einigkeit, Opferbereitschaft, Disziplin und Vertrauen zum Führer schlossen seine Ausführungen, die in einem freudigen „Sieg-Heil" ausklangen. Der geschäftliche Teil brachte die Bekanntgabe mehrerer Rundschreiben der Gauleitung und Mitteilungen aus dem Inhalt der Deutschen Pensionärzeitung. Schließlich sprach der Vorsitzer den 3 Geburtstagskindern des September die Glückwünsche der Gemeinschaft aus. Nach Festlegung der nächsten Sitzung wurde die Versammlung geschlossen. K.

Filmbühne.

„Die Frau ohne Vergangenheit".

In das Dasein des strebsamen jungen Arztes Dr. Entrupp tritt ein umwerfendes und entscheidendes Erlebnis. Bei einem Autounfall wird eine junge und interessante Frau durch den Schrecken so in Mitleidenschaft gezogen, daß sie das Gedächtnis verliert. Der Kommissar Schneidereit hält den Unfall erst für Simulation, zieht dann aber doch seinen Freund, Dr. Entrupp, zu Rate. Der untersucht die Frau, kann vorerst nichts anderes feststellen, als daß — wie Versuche beweisen — die geheimnisvolle junge Dame tatsächlich das Gedächtnis verloren hat. Es wird mit allen Fahndungsmitteln nach der Herkunft der Unbekannten geforscht. Dr. Entrupp wurde an dem Abend, der ihm die geheimnisvolle Unbekannte zuführte, im Hause seines zukünftigen Schwiegervaters, des Konsuls Willmann, erwartet. Ruth, die hübsche, kapriziöse und verwöhnte Tochter des Hauses, ist Dr. Entrupps Braut. Ruth glaubt nicht an die Harmlosigkeit der Beziehungen zwischen den beiden. Die Unbekannte, die inzwischen Eva Freytag genannt worden ist, geht korrekt ihrem Dienst nach; sie ist Dr. Entrupp eine ausgezeichnete Helferin geworden. Alle Versuche, ihr das Erinnerungsvermögen an die Zeit vor dem Unfall zurückzugeben, schlagen fehl; sie bleibt für alle die geheimnisvolle Unbekannte, die Frau ohne Gestern. Nur Ruth glaubt an einen Schachzug Evas. Sie meint, daß sie den Gedächtnisverlust vortäusche, um eine dunkle Vergangenheit zu verbergen und schließlich Dr. Entrupp an sich zu fesseln. Die Vergangenheit tritt in diesen Tagen an die „Unbekannte" heran, eine Vergangenheit, von der sie wirklich nichts mehr weiß: Der Geiger Costa, mit dem sie, wie sie Zeitungsbildern glauben muß, verheiratet war und der sie in einen Betrugsprozeß mitverwickelte, sucht sie zu erpressen. Sie spürt, obwohl sie sich an keine der erwähnten Vorgänge erinnern kann, daß sie aus dem Leben Dr. Entrupps verschwinden muß, um seinen Ruf nicht zu gefährden. Dr. Entrupp will beruflich nach Amsterdam und London verreisen. Ruth, die den Kampf noch nicht aufgegeben hat, folgt ihm zum Zuge, um ihm die „Vergangenheit" Evas, über die sie durch eine Auskunftei einiges erfahren hat, nicht vorzuenthalten. Dr. Entrupp verzichtet sofort auf die Reise und fährt zu Eva. Inzwischen haben sich die Dinge so schnell zugespitzt, daß Eva keinen Ausweg mehr sieht: sie greift zum Revolver, — sie verletzt sich. Die Kugel geht in eine Glasscheibe, Scherben klirren wie bei dem Autounfall, und in diesem Augenblick kommt das Erinnerungsvermögen blitzartig wieder. Eva wird von der gefährlichen Schußverletzung geheilt werden, und der Arzt wird in der „Unbekannten" die Frau finden, die ihm die echte Kameradin in der Arbeit und auch sonst die verständnisvolle Gefährtin sein wird, ohne die auch seinem Leben die letzte Erfüllung fehlen würde.

Ehrendienst am deutschen Volk.

Die planmäßig vorgesehene Vermehrung des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend.

Reichsarbeitsführer Staatssekretär Hierl erließ folgenden Aufruf:

Der Führer hat das deutsche Volk zum Einsatz aller Kräfte aufgerufen. Aus diesem Grunde wird die planmäßig vorgesehene Vermehrung des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend beschleunigt durchgeführt.

Die Lager des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend sollen in dieser Zeit erst recht Stätten des Glaubens an den Führer und der Arbeit für Deutschland sein!

Mehr denn je braucht gerade jetzt die deutsche Frau und Mutter auf dem Lande die helfenden Hände der deutschen Jugend.

Ich rufe daher alle deutschen Mädchen im Alter von 17 bis 25 Jahren, die nicht bereits in Sonderaufgaben eingesetzt sind, auf, als Arbeitsmaiden für ihr Volk Ehrendienst zu leisten.

Die Meldungen sind ausschließlich an die zuständigen Bezirksleitungen zu richten. Die Anschriften der Bezirksleitungen und die Meldeformulare sind bei der örtlichen Polizeibehörde erhältlich.

Auch dem Bedarf an Führerinnen für den vergrößerten Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend muß beschleunigt entsprochen werden. Daher rufe ich Frauen und Mädchen im Alter von 20 bis 35 Jahren mit entsprechenden Voraussetzungen auf, sich für diese Zeit zur Verfügung zu stellen. In erster Linie gilt der Ruf allen ehemaligen Arbeitsmaiden und Führerinnen. Wir brauchen Eure Erfahrung, helft wieder mit!

Die Meldungen sind ausschließlich an die zuständigen Bezirksleitungen zu richten.

Aufruf an das Deutsche Rote Kreuz.

Der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Herzog von Koburg, und der Geschäftsführende Präsident Dr. Grawitz, erlassen folgenden Aufruf:

Die Stunde, dem Schirmherrn des Deutschen Roten Kreuzes, dem Führer Adolf Hitler, den Dank durch die Tat abzutragen, ist gekommen.

Jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau, die in der praktischen Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes stehen, werden mit hingebendem Eifer und mit erprobtem fachlichen Können ihre ganze Kraft für die ihnen zufallenden Aufgaben einsetzen.

Insbesondere wird erwartet, daß die männlichen und weiblichen Angehörigen der DRK.-Gemeinschaften, die für Rote Kreuzarbeit zur Verfügung stehen, sich bei den DRK.-Dienststellen, Bereitschaft und Schwesternschaften mit allen verfügbaren Kräften zur Mitarbeit einsetzen.

Verlaß Dich drauf:
Chlorodont
wirkt abends am besten!

Achtung im Straßenverkehr bei Verdunkelung!

Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei weist auf folgendes hin: Nicht in Bewegung befindliche Fahrzeuge (Kraftfahrzeuge, Fuhrwerke, Fahrräder und Handwagen) müssen auch bei Verdunkelung auf öffentlichen Straßen nach Maßgabe der allgemeinen Vorschriften unter Beachtung der Erfordernisse der Verdunkelung beleuchtet sein. Bei Verdunkelung brennen keine Laternen; sogenannte „Laternengaragen" gibt es dann nicht mehr.

Die amtlichen Kennzeichen an Kraftfahrzeugen müssen auch bei Verdunkelung lesbar sein. Die Kennzeichenbeleuchtung ist abzublenden, wobei die Lichtquelle jedoch auf eine Entfernung von 100 Meter sichtbar sein muß. Selbstverständlich ist ein Fahren ohne jede Beleuchtung, wie es leider vielfach beobachtet wurde, verkehrsgefährdend und unverantwortlich. Hiergegen wird schärfstens vorgegangen werden.

Maßnahmen zur Vereinfachung der Verwaltung.

Die Verteidigung von Volk und Reich erfordert reibungslose Arbeit der öffentlichen Verwaltung. Um diese instand zu setzen, auch unter schwierigsten Verhältnissen ihre Aufgabe zu erfüllen, hat der Führer in einem Erlaß eine Reihe von Anordnungen getroffen. Von allen Behörden werden restloser Einsatz und schnelle, von bürokratischen Hemmungen freie Entscheidungen erwartet. Ist bei den nachgeordneten Behörden eine Entscheidung an die Zustimmung einer anderen Dienststelle gebunden, so gilt deren Zustimmung als erteilt, wenn nicht innerhalb einer Woche schriftlich begründeter Widerspruch vorliegt. Bei allen Dienststellen des Reiches, der Länder, Gemeinden und öffentlichen Körperschaften gehen die mit der Reichsverteidigung zusammenhängenden Aufgaben allen anderen Arbeiten vor; letztere werden nach Maßgabe der vorhandenen Kräfte fortgeführt. Soweit nicht dringendes Staatsinteresse entgegensteht, sollen nachgeordnete Behörden mit den Verwaltungsentscheidungen betraut werden, für die eine oberste Reichsbehörde oder höhere Verwaltungsbehörde zuständig ist. Im Verwaltungsverfahren entfallen weitere Beschwerden gegen Beschwerdeentscheidungen. An die Stelle der Anfechtung einer Verfügung im verwaltungsgerichtlichen Verfahren tritt die Anfechtung im Beschwerdewege. Die Körperschaften des öffentlichen Rechtes werden den zuständigen obersten Reichsbehörden unterstellt, die bestimmen, ob und wieweit die Arbeiten dieser Körperschaften einzustellen sind oder welche staatlichen Aufgaben sie zu übernehmen haben. Zuwendungen an private Organisationen werden von den obersten Reichsbehörden eingeschränkt oder eingestellt, soweit nicht die Fortführung der Aufgaben dieser Organisationen unabweisbar ist. Für die Partei, ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände ergehen noch besondere Vereinfachungsvorschriften.

— **Neue Bezeichnungen für die Gendarmerie.** Es werden für die Dienststellen der Gendarmerie des Einzeldienstes folgende neue Bezeichnungen eingeführt: Für Gendarmeriedistr.: Gendarmerie-Hauptmannschaft, für Gendarmerie-Inspektion: Gendarmerie-Kreis, für Gendarmerie-Inspektionskommandant: Gendarmerie-Kreisführer, für Gendarmerie-Abteilungskommandant: Gendarmerie-Abteilungsführer. Das Gend.-Amt, die Gend.-Stationen u. der Gend.-Posten erhalten die einheitliche Grundbezeichnung: „Gend.-Posten". Das bisherige Gend.-Amt heißt künftighin „Gend.-Gruppenposten".

— **Sammelt wildwachsende Heilkräuter!** Ein großer Teil unserer Heilpflanzen, die in der Natur wild wachsen, ist heute noch von Jahr zu Jahr dem Verderb anheim gefallen. Um die Einfuhr von Heilkräutern aus dem Auslande, die auch bei uns wachsen, weitgehend zu beschränken, muß der planmäßigen Sammlung von wildwachsenden Heilpflanzen in Zukunft größeres Augenmerk geschenkt werden. Hier eröffnet sich vor allem für die Schuljugend ein neues und überaus wichtiges Betätigungsfeld. Die Landwirtschaft wird für diese Maßnahme weitgehendes Verständnis aufbringen. Es darf im Interesse der Gesamtheit erwartet werden, daß den Sammlern beim Betreten der Felder und Wiesen, Weg- und Grabenraine keine unnötigen Schwierigkeiten bereitet werden. Die Sammler sind angewiesen, ihre gesetzlichen Sammelscheine, die die zuständige Naturschutzbehörde ausstellt, beim Sammeln bei sich zu führen und gegebenenfalls von den Besitzern der Grundstücke sich vorher die Erlaubnis einzuholen.

Die einmalige Anzeige bringt Beachtung
die Anzeigenserie Dauererfolg!

Annemarie

Roman von PAUL HAIN

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

52]

„Guten Abend", sagt er und greift nach der Mütze.

Und dann bleibt er doch noch einmal stehen, da Annemarie ihn bis zur Tür bringt.

Leise sagt er:

„Gute Nacht, mein Kind. Schlaf gut, du liebes, kleines Mädel."

Er greift nach der Klinke.

Die Tür schließt sich hinter ihm.

„Wer ist das?" murmelt sie verstört wie für sich? Und ganz deutlich hört sie noch einmal in ihrem Ohr seine letzten Worte: „Gute Nacht, mein Kind."

Hat Trina ihre halblaute Frage gehört?

Sie steht noch immer da am Tisch und sieht Annemarie an, die den Kopf gewendet hat.

„Mutter?"

„Ja", antwortet sie und es ist ein paar Augenblicke lang, als wolle sie etwas herausschreien. Ihr Mund steht weit offen. Aber dann sagt sie nur:

„Ich bin so müde geworden, Annemarie. Ich werde heute früh zu Bett gehen. Oh, ich bin sehr müde."

Ihre Lippen liegen fest aufeinander gepreßt.

„Ich mache gleich alles in der Küche zurecht, Mutter, bleib nur sitzen", und hastig eilt Annemarie durch die Küchentür und merkt nicht, daß sie noch immer die Hände wie in einem tiefen Erschrecken gegen das Herz gedrückt hat.

Wilhelm Schmidt geht langsam durch die herbstliche Dunkelheit. Ein leichter Regen rieselt vom Himmel und macht den Feldweg weich und modrig. Er achtet nicht darauf.

Ja, ja, Mutter Trina, so an die achtzehn Jahre ist es her. Man hat die Jahre nicht gezählt, man hat keine Zeit dazu gehabt. Annemarie, Mädel — Annemarie! Schmidt geht hastiger.

Wilhelm Schmidt, Generaldirektor der Oil-Company Smith in Neuyork, bleibt an einem kotigen Feldrain mitten im herbstlichen Land stehen, das einmal alte Landedelleute und friderizianische Siedler aus Schlamm und Morast und wildem Brachland zu urbaren Äckern und Wiesen gemacht haben — und er fährt sich leicht über Stirn und Augen.

Dann stapft er wieder langsamer weiter, und nach einer Weile, da er schon die Dorfstraße unter den Füßen hat, flüstert er: „Das war deine letzte — und schönste Tat, liebe Lilian. Ich habe dir längst alles — alles verziehen! Schlafe sanft — ruhe dich aus — liebe Lilian — liebe Mutter!"

Neunzehntes Kapitel

Hans Jochen hat auf den Feldern zu tun. Die Wintersaat muß in die Erde. Frau Elsabe wirtschaftet im Haus herum — sie findet als praktische Frau, die so viele Jahre auf dem Lande gelebt hat, genug Beschäftigung. Und sie ist im Tiefsten so froh, hier für einige Tage wieder mal nach Herzenslust für ihren Jungen werken zu können.

Der Major von Trautenau ist mit Hans Jochen losgezogen — er staunt nicht wenig, wie flott dem die Arbeit von den Händen geht.

Hans Jochen weist einmal kurz in die Weite:

„Da liegt noch Brachland genug, Vater — preiswert zu erwerben. Das muß ich auch mal kriegen. Wenn's mir in den nächsten Jahren bloß keiner wegschnappt."

Krähen krakeelen in dichten Schwärmen über das Land. Der Alte knurrt:

„Die Biester gibt's hier noch immer wie früher! Und gerade, wenn die Saat in die Erde kommt, scheinen sie sich zu vermehren."

Er nimmt die Büchse von der Schulter, die er mitgenommen hat, und knallt ein paarmal zwischen die schwarzen Schwärme. Es gibt ein mächtiges Geschrei in der Luft, und nach einigem Zögern segeln die schwarzen Raubritter der Luft ab, um andere Felder zu beglücken.

Trautenau brummt lachend:

„Und wenn die Biester nicht da wären, wäre einem auch nicht wohl. Man ist an das Zeug so gewöhnt. Sie würden einem hier geradezu fehlen — zumal im Herbst und Winter."

„Na, Junge, denn mak man noch 'n beten. Ick warr man noch 'n lüttne Weg maken, is ja wedder drög Weder. Villich na Erlenried hen, ick glöv bina na de Finkenhüs."

Und nach dieser heimatlichen Sprachprobe, die ihm wie von selbst über die Zunge rutscht, setzt er rasch hinzu:

„Bloß mal reingucken, so im Vorbeigehen, weißte! Oder so von weitem. Bin ja neugierig auf das Vogelbauer, in dem so ein reizender Vogel aufgewachsen ist."

Hans Jochen sieht ihm lächelnd nach, wie er mit derben Landmannsschritten über den ungebrochenen Acker zum Feldrain hinüberstapft. Ist doch ein famoser Kerl im Grunde seines Herzens, der Alte!

Der pfeift leise vor sich hin. Natürlich den Hohenfriedberger. Barometer also: Ausgezeichnete Stimmung!

Kräftig zieht er die reine, kühl-frische Luft in die Lungen. Hol's der Teufel, der Junge hat doch wohl recht gehabt, denkt er. Es dauert bloß immer eine Weile, bis ein besserer, älterer Krauter zugibt, daß so ein junger Dachs im Grunde genommen klüger gewesen, als man es selber mit seiner sogenannten Erfahrung war. Wer weiß, ob man sich da drüben — überm Fluß — in dem pompösen Rahmen des großen Selbitzschen Gutes so wohl gefühlt hätte wie hier auf der kleinen Klitsche, die überhaupt eine Klitsche erst werden will, die sich der Hans Jochen aber selber erschuftet hat!

„Gottsdonner und Hagelschlag", brummt Herr von Trautenau vor sich hin, „es muß doch ein Unterschied sein!"

Pfeifend marschiert er weiter auf der etwas klebrigen Straße, die nach Erlenried hinüberführt. — —

Stadt- und Landkreis Breslau.

fe. Schwerer Verkehrsunfall. Auf der Ofenerstraße geriet ein Lastkraftwagen auf die linke Fahrbahnseite und stieß dort mit einem Motorradfahrer zusammen. Das Kraftrad wurde zur Seite geschleudert und der Fahrer sowie seine Mitfahrerin wurden verletzt. Nach dem Anprall riß der Fahrer des Lastkraftwagens sein Fahrzeug wieder nach rechts und stieß nun mit einer entgegenkommenden Straßenbahn zusammen. Der Zusammenprall war so stark, daß der Kraftwagen umgeworfen wurde. Der Mitfahrer des Lastkraftwagens wurde schwer verletzt und mit dem Krankenwagen in ein Krankenhaus gebracht. Beide Fahrzeuge sind schwer beschädigt worden.

fe. Unbekannter Toter ermittelt. Am 1. September wurde auf der Deutsch-Lissaer Straße ein unbekannter Radfahrer von einem Personenkraftwagen umgefahren und tödlich verletzt. Der Unbekannte wurde als ein 23jähriger Mann aus Breslau ermittelt.

fe. Tödlicher Verkehrsunfall. Auf der Chaussee zwischen Breslau—Lissa und Neumarkt fiel ein 66jähriger Mann von dem 2. Anhänger eines Lastkraftzuges und wurde tödlich überfahren. Der Mann befand sich als Bremser auf dem Anhänger.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

Flüchtiger Arbeitshäusler erschossen.

In Notwehr vom Gendameriebeamten getötet.

Montagnachmittag erhielt der Amtsvorsteher in Ober-Weistritz aus Schweidnitz die Meldung, daß ein im Arbeitshause untergebrachter Mann in in Richtung Ober-Weistritz flüchtig geworden sei. Dem sofort benachrichtigten Gendarmeriebeamten gelang es, den Flüchtling zu stellen, doch setzte sich dieser mit allen Kräften zur Wehr. Erst unter Anwendung seiner Körperkräfte und dann schließlich der Seitenwaffe gelang es dem Beamten, den Flüchtling festzunehmen. Dieser konnte sich aber nochmals befreien, worauf der Beamte ihn mit dem Ruf „Hände hoch!" erneut zu stellen versuchte. Darauf stürzte sich der Flüchtling auf den Beamten und versuchte diesem die Waffe zu entreißen. In der Abwehr dieses Angriffs gab der Beamte jetzt einen Schuß ab, der den Angreifer auf der Stelle tötete.

Polizeibericht vom 4. 9. bis 5. 9. 1939.

Diebstähle:

Am 1. September wurden aus dem Wohlfahrtsraum eines hiesigen Lagerhauses 2 Frauen Geldbeträge in Höhe von 10 und 2 RM. gestohlen.

In der Nacht zum 4. September entwendeten unbekannte Täter aus einem in der Bögendorfer Straße gelegenen Garten etwa 20 Pfund Tafelbirnen und 10 Pfund Äpfel.

Fahrraddiebstahl:

Am 4. September, gegen 17.30 Uhr, wurde auf dem Markt ein Herrenfahrrad Marke „Westphalen" Nr. 527 903 mit schwarzem, blau abgesetzten Rahmen, Hebelbremse, rotbraunem Sattel, rotbrauner dreieckiger Werkzeugtasche und Dynamo mit Scheinwerfer gestohlen.

Eigentümer gesucht.

Am 29. August wurde auf der Polizeiwache I ein Damenfahrrad als Fundsache abgegeben. Es ist in den Anlagen in der Grenadierstraße aufgefunden worden. Der Eigentümer wird gebeten, sich bei der Kriminal-Abteilung, Burgplan 2, Zimmer 15, zu melden.

Kriegszuschlag zur Einkommensteuer.

Die Freigrenzen, Vorauszahlungen, erstmalige Erhebung und Beseitigung von Härten.

Der Reichsfinanzminister hat erste Ausführungsbestimmungen über den Kriegszuschlag zur Einkommensteuer erlassen.

Von dem Kriegszuschlag sind hiernach Arbeitnehmer befreit, deren Arbeitslohn 234 RM. monatlich, 54 RM. wöchentlich, 9 RM. täglich oder 4,50 RM. halbtäglich nicht übersteigt.

Die Freigrenzen erhöhen sich um die Beträge, die auf der Lohnsteuerkarte als steuerfrei vermerkt sind. Es handelt sich hierbei um die Freigrenzen beim Lohnabzugsverfahren und damit um eine Durchführungsbestimmung zu § 2 der Kriegswirtschaftsverordnung, wonach unbeschränkt Einkommensteuerpflichtige, deren Einkommen 2400 RM. nicht übersteigt, vom Kriegszuschlag zur Einkommensteuer befreit sind.

Die Vorauszahlungen sind von den in Betracht kommenden Steuerpflichtigen zu je einem Viertel am 10. März, 10. Juni, 10. September und 10. Dezember zu leisten. Die Vorauszahlungen für den ersten Erhebungszeitraum sind am 10. Oktober und 10. Dezember 1939 fällig. Sie betragen je ein Zwölftel der zuletzt veranlagten, um die angerechneten Steuerabzugsbeträge verminderten Einkommensteuer.

Der Kriegszuschlag zur Einkommensteuer wird durch Steuerabzug erstmals erhoben: 1. vom laufenden Arbeitslohn für einen Lohnzahlungszeitraum, der nach dem 4. September 1939 endet, 2. von den sonstigen Bezügen, die dem Steuerpflichtigen nach dem 4. September 1939 zufließen.

Wie schließlich ausdrücklich bestimmt wird, ist der Kriegszuschlag so zu bemessen, daß dem Steuerpflichtigen ein Einkommen von mindestens 2400 RM. verbleibt. Beim Lohnabzugsverfahren ist der Kriegszuschlag so zu bemessen, daß dem Arbeitnehmer ein Arbeitslohn von mindestens 234 RM. monatlich, 54 RM. wöchentlich, 9 RM. täglich oder 4,50 RM. halbtäglich verbleibt. Der Arbeitslohn, der dem Arbeitnehmer mindestens verbleiben muß, erhöht sich um die Beträge, die auf der Lohnsteuerkarte als steuerfrei vermerkt sind.

Zur Regelung der Vorauszahlungen der veranlagten Steuerpflichtigen für den Kriegszuschlag ist noch folgendes ergänzend zu berichten:

Die Vorauszahlungen für den ersten Erhebungszeitraum umfassen die Monate September bis Dezember 1939 und damit ein Drittel des Jahres. Da der Kriegszuschlag zur Einkommensteuer 50 v. H. der Einkommensteuer beträgt, ist mithin für den ersten Erhebungszeitraum an Vorauszahlungen ein Sechstel des Jahresbetrages der Einkommensteuer zu leisten. Dieses Sechstel wurde im Interesse der Steuerpflichtigen aufgeteilt in die Zahlung von zwei Zwölfteln, die am 10. Oktober und 10. Dezember 1939 fällig werden. Sodann betragen bis zur Bekanntgabe des ersten Einkommensteuerbescheides, in dem ein Kriegszuschlag zur Einkommensteuer festgesetzt ist, die Vorauszahlungen je ein Achtel der zuletzt veranlagten, um die angerechneten Steuerabzugsbeträge verminderten Einkommensteuer. Auch hier ist die Berechnung ohne weiteres klar, denn die Einkommensteuervorauszahlung beträgt an den vier Zahlungsterminen jeweils ein Viertel des Jahresbetrages, so daß sich für den Kriegszuschlag, der die Hälfte der Einkommensteuer umfaßt, ein Achtel ergibt.

Der Kriegszuschlag zu Bier und Tabak.

Nach der Durchführungsverordnung zum Kriegszuschlag für Bier, Tabak und Schaumwein ist bei Tabakerzeugnissen mit Ausnahme des Schnupftabaks der Kleinverkaufspreis, bei Bier der Preis maßgebend, den der Kleinhändler vom Verbraucher fordert. Das Bedienungsgeld in Gaststätten rechnet nicht zum Kleinhandelspreis. Bedienungsgeld wird auf den Kriegszuschlag nicht berechnet. Steuerfrei sind die Lieferungen von Bier als Haustrunk, sowie von Tabakerzeugnissen als Deputat, ferner die Ausfuhr.

Einsteigediebstahl.

In der Nacht zum 4. September ist ein unbekannter Täter in eine im Parterre der Reichenbacher Straße gelegene Wohnung eingestiegen und hat eine Tulasilberuhr mit bronzenem Zifferblatt und eine goldene Panzeruhrkette gestohlen.

Sachbeschädigung.

In der Züchnerstraße wurde einem Hausbesitzer von einem Mieter ein Hahn erschossen.

Eine Anzeige wegen Mietserhöhung ohne Genehmigung. — Eine Anzeige wegen Preisüberschreitung.

Festnahme.

Am 5. 9. 1939 wurde ein hiesiger Arbeiter wegen Fahrraddiebstahls festgenommen. Das von ihm gestohlene Fahrrad wurde ermittelt.

Aus Schlesien.

fe. **Steinau/Oder.** Knabe ertrunken. An der Oder in der Nähe der Stadt wurden die Bekleidungsstücke eines Jungvolkjungen herrenlos aufgefunden. Es handelt sich dabei um eine Jungvolkhose, ein kariertes Hemd, einen Gürtel und eine Geldbörse mit Inhalt. Es ist demnach anzunehmen, daß der Junge in der Oder badete und dabei unbemerkt ertrunken ist. Die Nachforschungen sind von der Polizei und der Strommeisterei bereits aufgenommen worden.

fe. **Trachenberg.** Ertrunken. Der 19jährige Bauernsohn Alfred Kluge aus Klein-Ellguth badete mit seinen Kameraden im Seidorfer Teiche. Anscheinend erlitt Kluge einen Herzschlag und ertrank vor den Augen der Kameraden.

fe. **Lüben.** Tragischer Ausgang eines Unfalls. Als der über 60jährige Kutscher Ernst Schmerder aus Groß-Krichen mit einem beladenen Pferdewagen von Striegau kam, geriet auf der abschüssigen Straße am Kieferuberg bei Fehebeutel der Wagen in schnellen Lauf. Er kam ins Schleudern und fuhr gegen einen Baum. Der Kutscher flog vom Sitz, kam aber mit geringen Verletzungen davon. „Beinahe wäre ich tödlich verunglückt", rief Schmerder einem Jungen zu. Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, fiel er um und fand infolge Herzschlag den Tod.

fe. **Niesky.** 9jähriges Mädchen überfahren. — Fahrerflucht. Auf der Bautzener Straße geriet ein 9jähriges Mädchen beim Überqueren des Fahrdammes vor einen Personenkraftwagen mit Anhänger, wurde überfahren und etwa 20 Meter mitgeschleift. Obwohl der Wagenführer auf den Vorfall aufmerksam gemacht wurde, fuhr er unbekümmert weiter. Das Kind wurde mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht.

Tanzlustbarkeiten verboten.

Auch bereits genehmigte Veranstaltungen fallen aus.

Durch Polizeiverordnung vom 4. September 1939 hat der Reichsminister des Innern ab sofort die Veranstaltung öffentlicher Tanzlustbarkeiten — auch der bereits genehmigten — bis auf weiteres verboten.

Sowohl der Veranstalter wie auch der Teilnehmer sehen bei Zuwiderhandlungen strenger Bestrafung entgegen.

Ausdehnung des Mieterschutzes.

Sämtliche Wohnungen und Geschäftsräume erfaßt.

In diesen Tagen, in denen Millionen deutscher Männer Haus und Heim verlassen, um dem Rufe des Vaterlandes zu folgen, sieht die Reichsregierung es als ihre Aufgabe an, die Frontkämpfer von der Sorge um den Lebensunterhalt ihrer Angehörigen zu befreien. Aus diesem Grunde hat die Reichsregierung durch eine Verordnung das Mieterschutzgesetz auf diejenigen Mietsverhältnisse ausgedehnt, für die es bisher noch nicht galt.

Damit gilt der Schutz dieses Gesetzes nunmehr für sämtliche Wohnungen und Geschäftsräume. Vor willkürlichen Kündigungen sind also die Mieter geschützt. Diese müssen aber auch ihrerseits ihre Miete weiterzahlen, damit der Hauseigentümer seine Verpflichtungen erfüllen kann. Die Sorge um die Bezahlung der Miete wird den Mietern, falls notwendig, durch die besonderen Kriegsfürsorgemaßnahmen im weiten Umfange abgenommen.

Gleichzeitig hält es die Reichsregierung für erwünscht, daß von voreiligen Kündigungen abgesehen wird, damit die Kriegsteilnehmer die Gewißheit haben, daß sie bei ihrer Rückkehr ihr Heim wiederfinden.

Endlich ist Vorsorge dafür getroffen worden, daß sowohl die Mietspreise wie auch die auf einem Gebäude ruhenden Verbindlichkeiten gegenüber dem bisherigen Stande keine Steigerung erfahren.

Gerechte Versorgung aller Volksgenossen.

Aufgabe des Kaufmanns.

„Wir sind verpflichtet, für die Versorgung jedes Volksgenossen", so lautet das Motto, unter dem der Pressedienst des Einzelhandels sich an die deutsche Kaufmannschaft wendet. Die Staatsführung habe sich rechtzeitig dafür entschieden, mit den aufgespeicherten Vorräten haushälterisch umzugehen. Aufgabe des Kaufmanns sei es nun, rückhaltlos in seinem Bereich den Willen des Staates zu erfüllen und damit dem Wohle des Volkes zu dienen. Seit Einführung der Bezugsscheinpflicht hätten schon einige Erfahrungen gesammelt werden können. Ein Absatzsystem beginne sich einzuspielen, das kein anderes Ziel kenne als eine gerechte Versorgung aller Volksgenossen mit den unentbehrlichen Gütern. Das jetzt gültige System sei auf einige Wochen befristet. Auch die Erfahrungen des Kaufmanns würden bei seinem Ausbau von Nutzen sein. Die Stellungnahme hebt dann die schöne Kameradschaft hervor, mit der die Kaufleute z. B. vielfach Transportgemeinschaften bildeten oder der Großhandel Betriebe bevorzugt belieferte, bei denen die Männer eingezogen sind und unterstreicht, daß der Kaufmann besonders auch die Versorgung der berufstätigen Frau und ihrer Familie sicherstellen müsse. Berufstätige Frauen sollten die Bestellungen möglichst am Vortage aufgeben.

Der Turm von Merk

Roman von A. von Sazenhofen.
Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden).

32) (Nachdruck verboten.)

Um 9 Uhr ruft das Städtische Elektrizitätswerk an und fragt, ob es sich um Innenarbeiten handele.

„Nein", rufe ich, „nein! Wieso denn? Wir müssen eine Kabelleitung suchen."

Dann wäre es besser, bis morgen zu warten. Heute ließe sich nichts tun. Vielleicht höre der Regen auf.

Ich werfe den Hörer in die Gabel. Vielleicht! Vielleicht! Vielleicht regnet es auch vierzig Tage und Nächte!

Ich habe ein schlechtes Gewissen. Ich müßte mich nach Clara umschauen. Aber in meiner Stimmung kann ich sie nicht vertragen. Ich kann diese der Auflösung hingegebene Bereitschaft nicht sehen. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich würde Himmel und Hölle in Bewegung setzen.

Ich frage Christine: „Wie geht es ihr?"

Christine hat sofort die Augen voll Wasser. „Sie ißt nicht."

„Das wird sie wenigstens noch können!" sage ich zornig, und Christine sieht mich vorwurfsvoll an.

So geht der Tag hin. Meine Ungeduld ist zum Fieber geworden. Morgen ist der 29.! Übermorgen fällt man über einen Unschuldigen das Todesurteil!

Gegen Abend gehe ich ins Dorf. Ich rede mit den bestellten Arbeitern und ich sage ihnen, um was es sich handelt. Sie versprechen zu kommen.

„Vorwärts geht halt nix bei so ein Pantsch! Um uns handelt sich's ja net. Uns macht's nix, wenn mir a naß werm."

„Wir müssen es versuchen."

Hermann kommt gelaufen, als ich wieder im Schloß bin. „Im Wetterwinkel wird's lichter!"

Ich nicke nur. „Wir arbeiten auf alle Fälle."

In der Nacht stehe ich sechsmal auf und gehe zum Fenster. Gegen Morgen ist der Himmel hell. Der Regen hört auf. Ich sende einen Dank zu Gott.

Die Arbeiter sind da und fragen, wo sie anfangen sollen.

Ich denke, Kings der Mauer. Ich berate mit ihnen. Einer meint, ob man nicht gleich die Mauer am Turm aufreißen solle? Aber ein andere ist dagegen. „Wann mir net wissen wo des Kabel lauft, kann man die Mauer net aufreißen. Sonst kannst den halbeten Turm umlegen und findst erscht nix."

So fangen wir an der Außenseite der Mauer zu graben an.

Um 8 Uhr kommen die Monteure. Sie greifen gleich an und untersuchen die Mauer.

Es wird Mittag. Ich soll zum Essen kommen. Ich pfeif' aufs Essen. Während die Leute ihre Mittagsrast halten, grabe ich weiter. Dann kommen sie wieder.

Der eine Monteur meint, die Leitung dürfte wohl hier beim Schloß innerhalb der Parkmauer verlaufen. Also vorwärts. Wir versuchen es innen. Eine Menge Ziersträucher müssen umgehauen werden. Eine junge Esche gefällt. Ein Sandsteinsockel wird weggehoben.

Nichts!

Es wird 5 Uhr nachmittags. Nichts . . . ! Es wird 6 Uhr, und es läutet das Ave. Sie wollen die Schaufeln hinlegen.

„Ich zahle Überstunden! Ich zahle Ihnen das Doppelte!" rufe ich verzweifelt.

„Wir sehen ja nix mehr! Es nützt nix! Um die Zeit wird's bald Nacht."

Ich laufe ins Schloß. „Hermann, schaffen Sie eine Beleuchtung her! In der Kammer habe ich alte Windlichter gesehen."

Die Erde ist klumpig. In lehmige Hügel sinken die Füße ein. Wir arbeiten fort. Wir werfen da zu und graben da auf.

Nichts.

Es wird 9 Uhr abends. Die Monteure wollen gehen. Die Arbeiter halten aus bis 10. Dann gehen auch sie.

Ich arbeite weiter. Schweiß überrinnt mein Gesicht, und meine Hände zittern.

Da schwanke ich müde und zerschlagen zurück ins Haus. Sie bringen mir allerhand Gutes zu essen und trockene Kleider. Hermann stellt eine Flasche Rotwein auf den Tisch und sagt, ich müßte trinken, um mich zu stärken. Treue Seelen!

Dann versuche ich zu schlafen. Wie der Tag graut bin ich wieder draußen. Im Osten ist ein Brand: die Sonne kommt. Ich hacke und werfe die Erde im Bogen aus. Ich habe eine beschwingte Kraft in mir, die aus einer letzten Hoffnung kommt. Wir können noch 14 Tage graben, ehe wir den verdammten Draht finden!

Plötzlich stutze ich, ich werfe mich in der Grube auf die Knie und grabe vorsichtig mit den Händen weiter.

Da . . . !! Da ist es ja!

Ich muß in meiner Aufregung nichts mehr gesehen haben. Ich werde erst gewahr, daß die Arbeiter schon da sind, wie einer zu mir in die Grube springt. „Geben Sie Obacht! Aufpassen!" Andere ziehen mich aus dem Loch heraus. „Lassen Sie uns her! Wir können damit besser umgehen!" Da kommen auch schon die Monteure.

Wir sind etwa 30 Meter vom Turm entfernt. Jetzt brauchen wir nur der Leitung nachzugraben, damit man weiß, wo sie in den Turm führt.

Ich sehe auf die Uhr. Es ist 6 Uhr morgens. Atemlos frage ich: „Können wir das in drei Stunden schaffen?"

„Hoffen wir's!"

Ich schicke Hermann ins Dorf. „Der Hans soll her der Maurer Hans, der die Platten umgelegt hat."

Er kommt atemlos gelaufen, packt gleich mit an. Wir bilden eine Kette, aber wir sind noch immer 10 Meter vom Turm entfernt. Das Kabel liegt so tief.

Um ¾8 Uhr kommt Christine. Ich soll kommen. Clara ist so matt . . . sie stirbt.

„Sie soll noch warten!" brülle ich Christine heiser an.

Christine geht weinend weg. Sie glaubt wahrscheinlich, ich wäre übergeschnappt.

Wir sind am Turm. Ich sehe auf meine Uhr . . . ½9 Uhr. Um 9 Uhr beginnt die Verhandlung.

Hans schlägt klingend den ersten Stein heraus. Wir kommen gerade dort hin, wo der Wandschrank ist.

„Da muß ja a mal a Fenster g'wesen sein!"

„Ja", sage ich, „weiter, weiter! Nur nicht mit Reden aufhalten!"

Einige Arbeiter nehmen Maurerwerkzeuge auf. Die Monteure stehen dabei und weisen an.

„Da . . . wir haben's schon!"

Ich sehe auf meine Uhr . . . 9 Uhr! Die Verhandlung beginnt. Ich presse meine Zähne in die Lippen, daß sie bluten.

Stein um Stein kollert.

„Fertig!" schreit Hans und wirft den Hammer weg. „Da ist sie . . . im Wandschrank!"

Ich stürze hinein in den Turm und reiße die Tür zum Wandschrank auf.

Plötzlich werde ich gepackt und fortgerissen. „Was ist denn?" schreie ich wütend.

Der Monteur sagt kalt: „Entschuldigen Sie . . . aber wir brauchen keinen vierten Toten." Dann zieht er seine Schutzhandschuhe an und fängt an, die Patronen herauszunehmen. „Da, bitte, sehen Sie da her! Da ist die ungesicherte Stelle. Wenn der Deckel dieser eisernen Kassette, in der die Patronen sind, aufgehoben wird, schlägt er an dieses Stückchen blanken Draht. Sehen Sie da an diesen Punkt, den rötlichen. Die Starkstromleitung hat Erdschluß und tötet sofort den Menschen, der die Kassette berührt."

Ich nicke, und mir fällt ein, wie oft ich die Sachen da herumgeschoben habe. Ich habe nur immer gerade die eiserne Kassette herausgenommen, ehe ich ihren Deckel aufgehoben habe. Es ist ein lächerlicher Zufall, dem ich mein Leben verdanke.

(Fortsetzung folgt.)

„Daily Telegraph“ enthüllt englische Kriegsschuld.

Bestürzung beim Foreign Office.

dnb. Dem „Daily Telegraph“, dem amtlichen Regierungsorgan des Foreign Office, ist ein für England peinliches Mißgeschick passiert, mit dem er die mühsam aufgebaute Konstruktion der englischen Regierung über die angebliche Kriegsschuld Deutschlands über den Haufen warf.

In seiner Londoner Spätausgabe vom 31. August veröffentlicht er auf der ersten Seite in Großaufmachung einen Bericht über die englischen Kabinettsberatungen. In diesem Bericht stellt „Daily Telegraph“ fest, daß der englische Botschafter in Berlin, Henderson, vom Reichsaußenminister empfangen wurde und daß ihm bei dieser Gelegenheit die deutschen Forderungen hinsichtlich einer friedlichen Beilegung des deutsch-polnischen Konfliktes überreicht wurden. Das Blatt stellt dann weiter fest, daß das Londoner Kabinett das deutsche Memorandum nach Warschau übermittelt habe und daß die polnische Regierung nach Empfang des durch London übermittelten Memorandums die Generalmobilmachung angeordnet habe.

Diese Mitteilung, die beweist, daß das deutsche Memorandum tatsächlich London und Warschau bereits am 30. August zugegangen ist, hat dann offenbar größte Bestürzung beim Foreign Office hervorgerufen. Gegen alle Gewohnheit mußte der „Daily Telegraph“ deshalb eine neue Spätausgabe herausbringen, in der diese für die englische Regierung peinliche Mitteilung entfernt war. Dem Foreign Office war also daran gelegen, die Tatsache zu verschleiern, daß Polen 48 Stunden vor den deutschen Maßnahmen über den Inhalt der deutschen Vorschläge in Form eines Friedensmemorandums unterrichtet war.

Damit ist der dokumentarische Beweis für die Schuld Polens an der Zuspitzung des deutsch-polnischen Verhältnisses und für die Schuld Englands an dieser und der weiteren Entwicklung festgestellt.

*

„Polen war über die deutschen Vorschläge überhaupt nicht unterrichtet!“ Das war der immer wiederkehrende Satz in den Verlautbarungen und Meldungen ausländischer Sender und der Presse der westlichen Demokratien, wenn es darum ging, die Verantwortlichkeit an der Entwicklung der Dinge zu vertuschen. Wir haben wiederholt aufgezeigt, warum an diesen ganz klaren Tatsachen immer wieder versucht wurde, zu rütteln. Weil sie nämlich einwandfrei bewiesen, daß England der Schuldige an dem Konflikt ist und weil sie weiter beweisen, daß England eine höchst verwerfliche und zwiespältige Politik getrieben hat, um eine Einigung auch in letzter Minute zu verhindern. Dafür brauchen wir eigentlich keine Beweise und keine Zeugen mehr, denn es sind deren genug vorhanden. Wir registrieren aber gern noch die Pleite des „Daily Telegraph“, der als amtliches Regierungsorgan ja ganz genau orientiert sein muß. Und wirklich, er ist das auch. Er stellt haargenau den Tatbestand fest, wie er von uns seit jeher der Welt vorgetragen worden ist. Er liefert damit einen dokumentarischen Beweis für die Schuld Polens und Englands. Und dieser Beweis gewinnt noch an Stärke durch die Maßnahme der englischen Regierung, die noch die Herausgabe einer Spätausgabe veranlaßte, ohne die für England peinliche Feststellung. So also wird der Engländer von seiner Regierung aufgeklärt. Man verschweigt ihm die Wahrheit, weil man fürchtet, daß das englische Volk diese Belastungsprobe nicht aushalten könnte.

Das ist England.

England hat seine Kriegshandlungen begonnen. Es ist bezeichnend und aufschlußreich genug, daß diese erste Kriegshandlung mit einer Verletzung sowohl der holländischen als auch der dänischen Neutralität verbunden war. Diese Tatsache ist bereits jetzt, ehe das Ergebnis der amtlichen Untersuchung vorliegt, in vollem Umfange dadurch bestätigt, daß der Führer den beiden in Betracht kommenden Regierungen die strikteste Beachtung ihrer Neutralität zugesichert hat. Eine solche Zusicherung aber aus dem Munde des Führers genügt, um ein für allemal unsere Haltung festzulegen. Es gibt keinen deutschen Flieger, der die Zusicherungen seines Obersten Befehlshabers Lügen strafen würde. Zum anderen aber steht im Falle der Verletzung der holländischen Neutralität einwandfrei fest, daß sich zu der Zeit des Vorfalls überhaupt keine deutschen Flugzeuge in der Luft befanden. Im Falle der dänischen Neutralitätsverletzungen aber glauben die Dänen selbst, daß es ein englisches Flugzeug war. Wir wissen sehr genau, was England mit dieser skrupellosen Verletzung der Neutralität anderer Länder bezweckt. Es möchte gern diese Länder für die Zwecke seiner Politik einspannen. Die strenge Untersuchung der Vorfälle sowohl in Holland als auch in Dänemark wird die dunklen Absichten Englands kennzeichnen, das stets das Wort vom Völkerrecht groß im Munde führt und sich selbst vor keiner Verletzung dieses Rechtes scheut.

Beinahe auf der gleichen Linie liegt die Veröffentlichung der Meldung von der angeblichen Torpedierung des Dampfers „Athenia“. Hier setzt das britische Informationsministerium seine uns wohlbekannte Taktik fort. Nur auf einen winzigen Unterschied dürfen wir aufmerksam machen. Im Weltkriege unterschätzten wir im Glauben an unser gutes Recht und an den Sieg der Wahrheit die Wirkung dieser hinterlistigen Waffe der Greuelpropaganda. Heute kennen wir sie und werden sie mit äußerster Schärfe bekämpfen. Englands Greuellüge von der Torpedierung des Dampfers „Athenia“ bezweckt nichts anderes, als die neutrale Haltung Amerikas zu erschüttern und es in den Einkreisungsring einzubeziehen. Die deutsche amtliche Erklärung ist dieser Zwecklüge sofort entgegengetreten. Deutschland setzt auch seine U-Boot-Waffe genau so wie die Luftwaffe gemäß jenen Bindungen ein, denen es von jeher treu war.

England aber ist wieder einmal entlarvt als der große Feind Europas und der europäischen Einigung. Mit Neutralitätsverletzungen und Greuelpropaganda beginnt es sein frivoles Spiel, mit dem es nichts anderes bezweckt, als die Völker Europas gegeneinander zu hetzen, um sie zu beherrschen. Diesmal wird dieser Frevel nicht gelingen. H.

Die Waffe Englands: Lügen.

DNB. Der angebliche Untergang des englischen Fahrgastschiffes „Athenia“, von der amtlichen britischen Lügenstelle als Beginn einer neuen Verleumdungsaktion a la Northcliffe als angeblicher deutscher Torpedoangriff gestartet, wird trotz amtlicher deutscher Dementis und des großen Mißtrauens der internationalen Welt verbissen von der Londoner Presse weiter kolportiert. Aus Wut über die verheerenden polnischen Niederlagen nimmt man die Hetzmeldung zum willkommenen Anlaß, um mit jener eigenartigen Schamlosigkeit des Londoner Pressestils den Führer des deutschen Volkes mit unflätigen Beschimpfungen zu überschütten, zum Dank dafür, daß er sofort bei Konfliktbeginn Gebote der Menschlichkeit erließ, welche von der deutschen Wehrmacht strikt befolgt werden! Besonders tut sich die angeblich so seriöse „Times“ hervor, welche das deutsche Staatsoberhaupt mit erbärmlichen Schimpfworten zu belegen sich erkühnt.

Die Erklärung der Deutschen Botschaft in Washington zum Untergang der „Athenia“ fand bereits in der USA-Presse und im Rundfunk den gewünschten Niederschlag. So widerrief der Rundfunk-Kommentator Mutual Broadcasting System Montagnachmittag die wenige Stunden vorher von ihm verbreitete Darstellung, wonach die „Athenia“ ein neuer „Lusitania“-Fall sei und stellte die Erklärung der deutschen Regierung der Version der britischen Admiralität als gleichwertig gegenüber.

Der britische Informationsminister hat jedenfalls mit dieser ungeheuerlichen Lügenmeldung bewiesen, welch Geistes Kind er ist. Wir können nicht feststellen ob die „Athenia“ wirklich gesunken ist, noch ob sie von einem Torpedo getroffen wurde. Aber zwei Tatsachen können wir einwandfrei nachweisen, daß laut Befehl des Führers keine Passagierdampfer versenkt werden und daß sich in der ganzen Gegend westlich der Hebriden überhaupt kein deutsches Kriegsschiff befindet. Wenn also die „Athenia“ durch einen Torpedoschuß gesunken ist, dann war das kein deutsches Torpedo. Und da außer England sonst niemand ein Interesse an diesem Torpedoschuß haben kann, ist es wohl erlaubt zu fragen: Wer hat das Torpedo abgeschossen? Vielleicht der britische Informationsminister von seinem Schreibtisch aus? Dann wäre die ganze Angelegenheit ein Erzeugnis der englischen Lügenpropaganda. Oder Herr Winston Churchill? Dann wäre das englische Piratentum durch einen neuen Fall belegt. Dann hätte Herr Churchill mit der einzigen Rückversicherung rechtzeitig bereitgestellter Hilfsschiffe einen Theatercoup inszeniert, bei dem es ihm auf das Leben von 1400 Passagieren nicht ankam. Nach den wiederholten Verletzungen der Neutralität Hollands und Dänemarks durch englische Flugzeuge, nach den Piratenstückchen auf deutsche Handelsschiffe wissen wir jedenfalls ganz genau, wie die englische Kriegsführung aussieht. Eines aber können wir den britischen Friedensheuchlern jenseits des Kanals versichern: Wir werden uns auch dieser Angriffe zu wehren wissen. H.

Völkerrecht mit Füßen getreten.

Der Führer hat zu Beginnn des Konfliktes mit Polen in der denkwürdigen Sitzung des Reichstages unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß es sein Wille ist, den Krieg unter peinlicher Beobachtung des Völkerrechts zu führen. Die Antwort Polens darauf sind die fürchterlichsten Grausamkeiten und Schandtaten, die man sich denken kann. Notgelandete deutsche Flieger werden erschossen, Sanitätsabteilungen und Krankenschwestern kaltblütig niedergemetzelt. Verbrechen über Verbrechen häufen sich, das Völkerrecht wird mit Füßen getreten. Aber nicht genug damit, die Sender London und Warschau rühmen sich noch der entsetzlichen Greueltaten und bestätigen so ihre Richtigkeiten. Die Welt wird so von diesen viehischen Methoden einer entmenschten Meute Kenntnis nehmen und nunmehr wissen, was sie von den Polen zu halten hat.

Deutschland achtet irische Neutralität.

De Valera wiederholt Neutralitätsabsicht.

dnb. Der deutsche Gesandte in Dublin hat am 31. August der irischen Regierung namens der Reichsregierung unter Hinweis auf die freundschaftlichen deutsch-irischen Beziehungen zugesagt, daß Deutschland unter Voraussetzung einer entsprechenden irischen Haltung die irische Neutralität respektieren werde, worauf der irische Ministerpräsident de Valera seinerseits dem Wunsch nach Aufrechterhaltung freundschaftlicher Beziehungen zu Deutschland wie zu anderen Ländern Ausdruck gab und auf die Erklärung der irischen Regierung vom 17. Februar d. J. hinwies, derzufolge die irische Politik auf Neutralität gerichtet sei.

Griech. Dampfer auf Mine gelaufen.

Warnung deutscher Seestreitkräfte nicht beachtet.

DNB. Im Oeresund ist Montag früh südlich vom Feuerschiff „Falsterbo Riff“ der griechische Dampfer „Kosti“ (6853 Tonnen), der von Leningrad nach Antwerpen unterwegs war, auf eine Mine gelaufen. Die Besatzung von 29 Personen verließ das Schiff in sinkendem Zustand. Getötet oder verletzt wurde niemand. Die Besatzung wurde von einem anderen Dampfer übernommen und nach Malmö gebracht.

Die dänische Agentur „Ritzau“ bemerkt dazu in einer Meldung aus Malmö, daß dieser Dampfer das erste Opfer des deutschen Minengürtels des Oeresund sei. Von deutscher Seite wird in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht, daß die Reichsregierung durch Noten allen in Frage kommenden Regierungen mitgeteilt hat, daß und wo deutsche Minen ausgelegt würden. Ferner ist durch Rundfunk in allen internationalen Sprachen das gleiche bekanntgegeben worden, wobei auch auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, daß die Schiffe in den in Frage kommenden Gebieten Lotsen an Bord nehmen. Schließlich ist der Dampfer noch unmittelbar kurz vor dem gefährdeten Gebiet von deutschen Seestreitkräften gewarnt worden, drehte auch zunächst ab, nahm dann aber trotz der Warnung Kurs auf das gefährdete Gebiet und lief, wie nicht anders zu erwarten war, auf.

Grauenhafte polnische Mordtat

Einem deutschen Fliegeroffizier die Augen ausgestochen.

dnb. Nach einer Truppenmeldung ist nördlich Mlawa die Leiche eines deutschen Fliegeroffiziers gefunden worden, der anscheinend aus einer beschädigten Maschine im Fallschirm abgesprungen ist. Es wurde festgestellt, daß diesem Offizier die Augen ausgestochen wurden und daß zahlreiche Schädelverletzungen vorliegen. Mit Sicherheit kann angenommen werden, daß der Fliegeroffizier wehrlos in die Hände polnischer Franktireurs fiel und von diesen in derart bestialischer Form ermordet wurde.

Jüdische Kriegshetzer in Brüssel verprügelt. Die wachsende Empörung der belgischen Bevölkerung über die jüdischen Kriegshetzer führte in der Nacht zum Montag erneut zu Schlägereien in der Brüsseler Vorstadt Andrelecht. Mehrere Juden, die sich provozierend benommen hatten, wurden verprügelt.

Dänemark legt Minensperre. Die dänische Regierung hat beschlossen, zur Erleichterung der Kontrolle der dänischen Hoheitsgewässer um Kopenhagen am Eingang der Kongedybet, der Hollaenderdybet und im Drogden Minen zu legen.

Die Haltung Australiens. Der australische Ministerpräsident gab die Erklärung ab, „es sei seine melancholische Pflicht, mitzuteilen, daß sich mit dem englischen Mutterland auch Australien im Kriege mit Deutschland befinde“. Dasselbe gilt für das britische Dominion Neuseeland, während Irland und Südafrika, die gleichfalls als Dominien dem britischen Reich angehören, ihre Neutralität erklärten. Der von England beherrschte ägyptische Staat hat mitgeteilt, daß er die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen habe.

Der Führer stiftet ein Verwundetenabzeichen.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat durch Verordnung vom 1. September 1939 ein Verwundetenabzeichen gestiftet. Das Verwundetenabzeichen gleicht dem Verwundetenabzeichen des Heeres im Weltkriege mit der Abweichung, daß der Stahlhelm ein Hakenkreuz trägt. Das Verwundetenabzeichen wird in drei Stufen, in Schwarz, in Silber und in Gold, verliehen. (Weltbild-Wagenborg-M.)

Nachtpostflugzeug „Kurt Hochmuth“ verunglückt.

Die Besatzung ums Leben gekommen, Postladung teilweise verbrannt.

DNB. Donnerstag nacht verunglückte das Nachtpostflugzeug DAFOP „Karl Hochmuth“ der Strecke Berlin—Hannover—Köln—London beim Abflug in Hannover. Hierbei kam die Besatzung, Flugkapitän Friedrich Ludwig, Flugmaschinist Blazevic und Flugzeugführer Ulbricht sowie die sich außerdem an Bord befindlichen Flugkapitäne Richard Schneider, A. Eichkorn und J. Höroldt, die sich dienstlich auf dem Wege nach Köln befanden, ums Leben. Ein Teil der Postladung wurde durch den entstandenen Brand vernichtet.

Blick in die Wirtschaft.

Breslauer Schlachtviehmarkt.

Wegen der augenblicklichen Verkehrsverhältnisse findet bis auf weiteres ein regulärer Viehmarkt in Breslau nicht statt.

Breslauer Getreide-Großmarkt.

Die Haltung auf dem Breslauer Getreidegroßmarkt war gegenüber Montag unverändert. In Getreide war wieder ruhiges Geschäft, ebenso in Mehl, wo der Markt weiter einen normalen Verlauf nahm. In Stroh besteht weiter starkes Angebot, während in Heu das Angebot ausreichend bleibt. In Kartoffeln überwiegt das Angebot weiter die Nachfrage.

Amtlicher Großmarkt für Getreide- und Futtermittel zu Breslau. Notierungen für volle Wagenladungen in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung in Erzeuger- bezw. Hersteller-Festpreisen oder Höchstpreisen. Vom Reichsnährstand bezw. von der Reichsstelle für Getreide, Futtermittel usw. festgesetzte Preise.

Futtermittel.

Tendenz: Ruhig.

Herstellerhöchstpr. einschl. Großverteilerzuschlag in RM. Per 100 Kilogr. Bei Abgabe des Verteilungshandels erfolgen Zuschläge für Verteilung, Unkosten und Frachten. Die Frachtvergütung f. Sojaschrot ist nicht berücksichtigt. Weizenkleie Festpreisgebiet II 11,45, Weizenvollkleie 11,95, Weizenfuttermehl 13,95; Weizenkleie Festpreisgebiet IV 11,55, Weizenvollkleie 12,05, Weizenfuttermehl 14,05; Weizenkleie Festpreisgebiet VI 11,65, Weizenvollkleie 12,15, Weizenfuttermehl 14,15; Weizenkleie Festpreisgebiet VII 11,70, Weizenvollkleie 12,20, Weizenfuttermehl 14,20; Roggenkleie Festpreisgebiet I 10,—, Roggenvollkleie 10,50; Roggenfuttermehl 12,50; Roggenkleie Festpreisgebiet III 10,10, Roggenvollkleie 10,60, Roggenfuttermehl 12,60; Roggenkleie Festpreisgebiet V 10,25, Roggenvollkleie 10,75, Roggenfuttermehl 12,75; Roggenkleie Festpreisgebiet VIII 10,40, Roggenvollkleie 10,90, Roggenfuttermehl 12,90; Gerstenfuttermehl Preisgebiet I: 17,90; Gerstenfuttermehl Preisgebiet III: 18,10.

Die Notierungen von Weizenkleie bis Gerstenfuttermehl gelten ab Mühle brutto mit Sack.

Herstellerfestpr. einschl. Großverteilerzuschlag in RM.

Leinkuchen (37proz.) 16,33, Leinkuchenmehl (37proz.) —, Rapskuchen (38proz.) inl. 14,12, Rapskuchenmehl (38proz.) inland. —, Extr. Rapsschrot (34proz.) inländ. 14,12, Palmkernkuchen (21proz.) 13,92, Extr. Palmkernschrot (18proz.) 13,42, Sesamkuchen (46proz.) —, Deutsche Kokoskuchen (26proz.) 14,72, Erdnußkuchen (50proz.) 15,83, Erdnußkuchenmehl (50proz.) —, Extra Sojaschrot (45proz.) 15,53, Sonnenblumenkuchen (40proz.) 15,08, Sonnenblumenkuchenmehl (46proz.) —, Baumwollsaatkuchenmehl (48/50proz.) 16,37.

Die Notierungen von Leinkuchen bis Baumwollsaatkuchenmehl sind Ölkuchen (lose), Ölkuchenmehle mit Verp. ab Hamburg.

Reisfuttermehl (24proz.) max. 6proz. Rohfaser brutto mit Sack 13,12.

Herstellerhöchstpr. einschl. Großverteilerzuschlag in RM.

Biertreber ohne Sack 14,42, Malzkeime ohne Sack 13,62, Trockenschnitzel ohne Sack 9,86, Zuckerschnitzel, vollw., getr. ohne Sack 13,07

Reisfuttermehl bis Zuckerschnitzel gelten ab Fabrikstation.

Inländ. Futtermais, Erzeugerfestpreis 20 RM. per 100 Kilo ab Erzeugerstation.

Kartoffelflocken, Verbraucherpreis ohne Sack 1.— RM. unter dem jeweiligen Roggen-Erzeugerfestpreis.

Futterhülsenfrüchte-Erzeugerhöchstpreise.

Futterbohnen + 40 RM. je Tonne; Futtererbsen (Peluschken) + 40 RM.; Futterwicken + 40 RM., Futtersüßlupinen + 50 RM., Futterlupinen (bitter) + 20 RM. je Tonne über dem jeweiligen Erzeugerfestpreis für Futtergerste ab Erzeugerstation.

Gewinnauszug
5. Klasse 1. Deutsche Reichslotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind drei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den drei Abteilungen I, II und III

2. Ziehungstag — 4. September 1939

In der heutigen Vormittagsziehung wurden gezogen

3 Gewinne zu 10000 RM. 262877
12 Gewinne zu 5000 RM. 61746 139824 304753 377330
9 Gewinne zu 4000 RM. 196973 232979 372090
21 Gewinne zu 3000 RM. 61977 81995 171608 173651 215656 253959 364455
42 Gewinne zu 2000 RM. 38736 52021 75813 80575 97317 193668 215505 224300 224736 229304 237130 282808 306171 366841
117 Gewinne zu 1000 RM. 376 3056 6231 24837 37725 46133 49558 60065 70229 79604 97500 108148 125394 134679 141413 144166 155334 170941 171194 173442 200365 206123 222635 223011 225089 234993 253920 260759 265686 276051 287131 294584 296821 316155 343347 374899 383271 393531 396566
234 Gewinne zu 500 RM. 626 3247 3435 19657 26168 31365 37083 39977 48952 55848 58367 63278 65505 99683 103142 107905 108822 118964 121015 123482 124377 128176 147207 150464 152895 166527 167239 172632 175410 177856 178792 179936 197706 199193 206947 211470 216311 220320 221547 222987 232805 241094 241664 244055 248330 250724 252664 257880 265115 265476 272590 274988 280562 288609 290731 295257 302472 306881 307344 312070 316559 317302 322280 324998 332590 342952 343290 354915 356576 356872 368422 368601 369750 373051 375692 394866 395429 398861

450 Gewinne zu 300 RM. 9443 9681 10094 10275 12317 13299 13362 15590 18521 22857 27013 27303 28358 29065 30434 30941 31335 31945 34100 34240 37143 38213 45666 52448 53626 66135 66888 66993 67617 75945 82286 84185 84624 87528 88511 89495 95533 100226 103014 105606 105852 106147 113081 120695 120731 124834 127026 127856 128624 129375 129480 129796 130264 131431 136037 145028 146395 148579 148722 149675 151462 152215 152931 157688 158002 160053 162857 163315 169872 174056 175573 179419 180461 184434 184495 185106 192168 193759 201652 205914 206067 207460 211950 236201 236518 244303 245661 253984 255064 255420 257124 260769 261552 263857 267081 269414 269529 276594 277790 282828 282977 289269 290559 291083 293299 294557 304628 309312 310637 312777 313886 315854 325189 326095 328169 328915 329097 329217 332036 332404 333826 338758 342260 342799 343431 344714 346977 347571 351091 351413 356040 360627 372148 375039 375200 375490 376798 377820 378450 379315 384531 385868 389961 390870 391662 392137 392629 392952 396569 398209

Außerdem wurden 6612 Gewinne zu je 150 RM gezogen

Christian Friedrich

In dankbarer Freude zeigen wir die Geburt unseres Sonntagsjungen an

Zahnarzt Dr. Hoffmann
und Frau Käte, geb. Hoffmann

Zobten am Berge, September 1939.

Im Beiprogramm:

„Der Westwall"

das gigantische Festungswerk des Westens.

Sonnabend 20½ Uhr, Sonntag 16½ und 20½ Uhr.

Schauburg Zobten.

Steuersprechtag.

Am **Donnerstag, den 7. September 1939** findet im Sitzungszimmer des Rathauses, hierselbst ein Steuersprechtag des Finanzamtes Breslau-Land, in der Zeit von **8 bis 12,30 Uhr**, statt.

Zobten am Berge, am 5. September 1939.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Bekanntmachung.

Die Verteilungsliste der Jagdpachtgelder der beiden hiesigen Jagdbezirke für das Pachtjahr August 1939 bis Juli 1940 liegt vom 7. bis 20. September d. J. in der hiesigen Stadthauptkasse zur Einsichtnahme der Jagdgenossen öffentlich aus. Einsprüche sind innerhalb 2 Wochen nach Beendigung der Auslegungsfrist, d. i. bis 4. Oktober d. J., zulässig. Eine Auszahlung der Jagdpachtgelder kann daher vor dem 4. Oktober 1939 nicht erfolgen.

Zobten am Berge, den 5. September 1939.

Der Jagdvorsteher. Schnabel, Bürgermeister.

Wir drucken:

Bücher	Karten
Plakate	Diplome
Statuten	Kataloge
Festlieder	Prospekte
Zeitschriften	Broschüren
Flugschriften	Einladungen
Festzeitungen	Trauerbogen
Visiten-Karten	Trauerschleifen
Mitteilungen	Rechnungen
Programme	Lohnbeutel
Dankkarten	Briefbogen
Formulare	Zirkulare
Festlieder	Tabellen
Kuverts	Menüs
Notas	Blocks

Buchdruckerei **Arthur Stoklossa**
Verlag des Anzeigers für Zobten am Berge
Zobten, Strehlener Straße 9, Telefon 257.

Werbt für den Zobtener Anzeiger!

Leupin-Creme u. Seife
seit 25 Jahren bewährt bei Pickel
Gesichtsausschlag
Hautjucken, Ekzem, Wundsein usw.
Germania-Drogerie W. Fischer.

Ein Helfer
in der Not ist eine kleine Anzeige.

Absatzferkel
hat abzugeben
Staroste, Michelsdorf.

Wer nicht inseriert, wird vergessen!

445 528 ehrenamtliche Blockwalter und Blockwalterinnen der NSV. opfern ihre Freizeit, um in selbstlosem Einsatz die Idee des Hilfswerkes „Mutter und Kind" zu verwirklichen und die Voraussetzung für eine gesunde Jugend zu schaffen.

HILFSWERK
MUTTER und Kind

Lagerobst vor Verlust schützen!

(Richtige Aufbewahrung für Haltbarkeit entscheidend.)

Um bis in das Frühjahr hinein gutes Lagerobst im Hause zu haben, genügt es aber nicht, nur sachgemäß zu ernten; auch die richtige Aufbewahrung spielt für seine Haltbarkeit eine entscheidende Rolle. Zum Einlagern dienen am besten trockene Gewölbe und Keller, die eine möglichst gleichbleibende Temperatur aufweisen sollen. Die Räume werden zuvor gründlich gesäubert und gekalkt, Hürden und sonstige Gestelle werden sorgfältig abgescheuert. Eine sehr gründliche Desinfektion läßt sich auch durch Ausschwefeln erzielen. Durch diese Reinigung der Lagerräume, verbunden mit einer gründlichen Durchlüftung, verhindern wir das Muffigwerden oder Faulen des Obstes. Je reiner die Luft, um so schmackhafter bleibt es! Ueberhaupt sollten in Obstkammern weder Gemüse noch sonstige stark riechende Stoffe aufbewahrt werden.

Auf dem Lande wird das Obst vielfach nur auf eine Lage Stroh geschüttet, um gelegentlich einmal durchgesehen zu werden. Das ist, im ganzen gesehen, eine sehr verlustreiche Art der Aufbewahrung, die man sich nur bei sehr harten Wirtschaftssorten oder bei kurzfristiger Lagerzeit leisten sollte. Viel zweckmäßiger ist das Aufbewahren auf Obsthürden. Die einzelnen Etagen werden mit Stroh ausgelegt, und darauf kommen dann die Früchte, eine sorgfältig neben die andere gelegt. Eine Verbesserung dieser einfachen Obsthorden sind solche, die ausziehbare Fächer haben. Hier ist uns das Auslesen der Früchte denkbar einfach gemacht! Für feines Obst empfiehlt sich auch die Anlage eines Obstschrankes, der von allen Seiten mit einem Drahtnetz umkleidet ist. Dadurch verhindern wir das Eindringen von Mäusen, während die Luft von allen Seiten an die Früchte heranstreichen kann. Wollen wir aber ausgesucht schöne Früchte möglichst lange in das Frühjahr hinein zur Verfügung haben, dann legen wir sie schichtweise in mit losem Torfmull gefüllte Kartons oder Körbe. Wichtig ist dabei nur, daß das Obst nicht frisch vom Baum in den Torfmull kommen darf, sondern erst einmal 14 Tage an der Luft „abschwitzen" muß, um dabei seinen überschüssigen Feuchtigkeitsgehalt abgeben zu können. Wegen des etwas umständlichen Auslesens sollte man auf diese Art nur gute Edelsorten und völlig einwandfreie Früchte einlagern.

— **Der Drachen.** Drachen steigen lassen ist eine wundervolle Sache. Leider kann man das nur tun, wenn die Felder abgeerntet sind und der Herbstwind bläst. Aber auch wenn alle Voraussetzungen für diesen Sport gegeben sind, bleibt er eine heikle Angelegenheit, besonders in der Nähe von Straßen und Ortschaften. Warum? Weil schon oft und immer wieder so ein stolzer Segler der Lüfte in einer Hochspannungsleitung landete. Landete ist vielleicht nicht ganz richtig, vielmehr pflegen sich Drachen so in den Drähten zu verwickeln, daß sie überhaupt nicht mehr zu Boden kommen. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß damit viel Unheil angerichtet werden kann. Laßt Drachen steigen, aber nicht über elektrische Leitungsdrähte!

Annemarie

Roman von PAUL HAIN

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

38]

„Bitte, Herr Inschenör", dienert Peter Malle der Krugwirt, und stellt den Teller mit Rühreiern und Speck vor seinem Gast hin. Auf ein gutes Frühstück hat Wilhelm Schmidt immer gehalten. Und Speck mit Rühreier kriegt man ja wohl nirgends so gut wie in Deutschland — und da muß man aufs Land gehen. Ins Bruch zum Beispiel!

„Schönen Dank, Herr Wirt. Ah, das duftet!"

Ein gutes Glas Bier steht neben dem Teller.

Max Käsebier hat schon früher gefrühstückt, der sitzt schon wieder draußen — auf dem Hof oder in einem der Ställe, denn Peter Malle hat natürlich auch seine gute Landwirtschaft. Und Käsebier hat schon mit dem Altknecht und der Stallmagd Bekanntschaft geschlossen und offensichtlich sein Herz für das liebe Vieh und die Landwirtschaft entdeckt. Und da er für heute keinen besonderen Auftrag seines Herrn erhalten hat, kann er mal seine eigenen Wege gehen.

Wilhelm Schmidt fängt zu essen an. Es schmeckt ihm — es schmeckt ihm ausgezeichnet, aber doch sitzt er manchmal eine kleine Weile da und blickt nachdenklich die schön braungebratenen Speckbrocken an oder starrt durch die leere Gaststube, in der nur die Fliegen um die aufgehängten Fliegenfänger brummen.

Hell und devil, denkt er auf amerikanisch, was der Major an diesem Vormittag auf deutsch gedacht hat, es ist schon ein verdammter Unterschied, so ein alter Herrensitz, wie ihn der junge Trautenau hätte kriegen können, und der kleine Hof, den er sich nun selber aufbaut! Ein smarter Kerl!

Und er sieht deutlich die straffe Erscheinung Hans Jochens im Geiste vor sich, wie er sie neulich bei seinen heimlichen Beobachtungen von weitem über die Felder hat gehen sehen.

„Wie muß der die Annemarie liebhaben! Ich muß mit ihnen allein ins reine kommen."

Und das — scheint es — macht ihm am meisten Kopfzerbrechen. Es ist doch nicht so einfach.

Er hebt den Kopf, schiebt den Teller zurück, greift nach dem Bierglas. Und hält mitten in der Bewegung inne. Dann erst trinkt er langsam, ohne aber über den Glasrand hinweg den Blick von dem Mann zu wenden, der da eben in die Gaststube, von draußen kommend, getreten ist.

Es ist der Major von Trautenau. Er tippt flüchtig an die Mütze, als er den Fremden da sitzen sieht, ruft nach „Bedienung". Seinen Vormittagsschoppen will er sich auch hier in dem kleinen Dorf Erlenried nicht entgehen lassen, und ein wenig ausruhen von dem Fußmarsch will er auch.

Peter Malle kommt schleunigst aus der Küche und dienert und bringt das bestellte Glas Bier. Herr von Trautenau zieht ein kleines Stullenpaket aus der Joppentasche, das ihm Frau Elsabe mitgegeben hat.

Nett, so ein Dorfkrug, denkt er und beißt herzlich in sein Frühstück, nett auch, wieder mal in so einem verräucherten, behaglichen Raum zu sitzen.

Und dann geschieht es, daß sich zwei Augenpaare quer durch die Gaststube begegnen. Herr von Trautenau schluckt den letzten Bissen mit einer gewaltsamen Anstrengung hinunter. Sein markantes Gesicht verändert sich und zeigt unverkennbar große Überraschung.

Er erhebt sich vom Sitz und macht eine knappe Verbeugung zu dem andern hin. Dabei sagt er:

„Entschuldigen Sie, mein Herr, ich habe noch immer ein leidlich gutes Gedächtnis. Sollten wir uns nicht kennen? Ich weiß im Augenblick bloß nicht — aber warten Sie mal —"

Auch Schmidt ist aufgestanden. Er ist breiter und wuchtiger als der Major, dem man noch immer den drahtigen Offizier von früher ansieht. Er lächelt verbindlich.

„Ja, Sie kamen mir auch gleich irgendwie bekannt vor. Es muß lange her sein —"

„Ich hab's!" ruft der Major aus, und sein Gesicht erhellt sich. „Gestatten Sie erst mal — Major von Trautenau. Und Sie haben einen weltbekannten Namen — Herr — Herr Schmidt! Stimmt es?"

Wilhelm Schmidt muß lachen.

„Aufs Haar. Devil — die Welt ist klein!" ruft er kopfschüttelnd aus. „Herr Major von Trautenau? Richtig — Sie hatten doch ein Gut — und ich — ich —"

„Sie verkauften mir mal landwirtschaftliche Maschinen. Stimmt doch? Sie sind Ingenieur. Die Maschinen hat dann auch bald der Teufel — wollte sagen — die Inflation geholt mitsamt dem schönen Gut. Sie waren eine Woche lang damals mein Gast, entsinne mich. Aber Sie waren seinerzeit um Bauchstärke schlanker."

Wilhelm Schmidt blickt Herrn von Trautenau an, ziemlich verdutzt. Trautenau — Trautenau! Ja, ja, er erinnert sich dunkel. Aber dieser Name! Bald zwanzig Jahre sind darüber vergangen! Jawohl — damals war er Ingenieur einer großen Maschinenfabrik. Er ist viel über Land gereist.

„Das ist wirklich ein sonderbarer Zufall", murmelt er.

Trautenau lacht dröhnend.

„Sie reisen noch immer in Maschinen, Herr Schmidt? Ich glaube, wir haben uns damals ausgezeichnet verstanden. Mann, daß Sie auch gerade hier sind! Es scheint Ihnen ja nicht schlecht gegangen zu sein?"

Er ist der Vater von diesem Hans Jochen, geht es Schmidt verworren durch den Kopf. „Daher fiel mir sein Gesicht vorhin wohl auf. Es hat ähnliche Züge."

„Ich wohne hier seit ein paar Tagen, Herr Major", sagt er und drückt die gebotene Hand fest.

„Und ich bin auch gerade seit gestern hier — im Nachbardorf."

Langemoor — denkt Schmidt.

„Donnerwetter, das gibt ja einen famosen Vormittagsschoppen, Herr Schmidt. Haben wir doch damals auch gemacht, als wir die neuen Maschinen vom Bahnhof abholten."

„Sie wohnen in Langemoor, Herr von Trautenau?" fragt Schmidt.

(Fortsetzung folgt.)